



Hochschule für Angewandte
Wissenschaften Hamburg
Hamburg University of Applied Sciences

Fakultät Wirtschaft und Soziales
Department Soziale Arbeit

Bachelor- Thesis

Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen. Zum Phänomen „Teen-Dating Violence“

Tag der Abgabe: 09.05.2014

Vorgelegt von: Streckwaldt, Aylin

[REDACTED]

[REDACTED]

Betreuende Prüferin: Prof. Dr. Sabine Stövesand

Zweite Prüferin: Frau Tewes

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	- 1 -
2	Begriffsklärung	- 3 -
2.1	Partnergewalt.....	- 3 -
2.2	Teen Dating Violence.....	- 4 -
3	Paarbeziehungen im Jugendalter	- 5 -
3.1	Entwicklungspsychologische Aspekte	- 5 -
3.2	Sexuelle Aushandlungsprozesse.....	- 7 -
4	Partnergewalt im Jugendalter	- 8 -
4.1	Definition	- 9 -
4.2	Formen von Partnergewalt im Jugendalter	- 10 -
4.2.1	Psychische Gewalt.....	- 10 -
4.2.2	Physische Gewalt.....	- 12 -
4.2.3	Sexualisierte Gewalt	- 13 -
4.3	mögliche risikoerhöhende Bedingungen.....	- 15 -
4.3.1	Biografische Erfahrungen.....	- 15 -
4.3.2	Ausmaß sexueller Aktivität	- 17 -
4.3.3	Uneindeutige Kommunikation.....	- 17 -
4.3.4	Einfluss der Peer-Group.....	- 18 -
4.3.5	Situative Faktoren	- 18 -
4.4	Kreislauf und Dynamiken von Partnergewalt	- 19 -
5	Verbreitung von Teen Dating Violence in Deutschland	- 21 -
6	Ursachen von Partnergewalt im Jugendalter	- 25 -
6.1	Soziokulturelle Aspekte und gesellschaftlich- strukturelle Bedingungen	- 26 -
6.2	Sozialisationstheoretische Aspekte	- 27 -
6.3	Individuumszentrierte Erklärungsansätze	- 30 -
6.4	Beziehungstheoretische Aspekte	- 30 -

7	Folgen der Gewalt für die Betroffenen.....	- 32 -
7.1	Physische Folgen.....	- 33 -
7.2	Psychische Folgen.....	- 34 -
7.3	Psychosomatische Folgen.....	- 37 -
8	Partnergewalt im Jugendalter als Handlungsfeld für die Soziale Arbeit.....	- 39 -
9	Fazit.....	- 42 -
	Literaturverzeichnis.....	- 44 -

Eidesstattliche Erklärung

1 Einleitung

Liebe, Partnerschaft und Sexualität spielen im Leben von Jugendlichen eine große Rolle. Egal ob im Fernsehen, in Zeitschriften oder in Gesprächen mit Freunden, die Themen Liebe und (erste) Beziehungen sind präsent wie kaum ein anderes Thema. Das Eingehen von Beziehungen und das Erproben von Sexualität bezeichnen einen Entwicklungsschritt, der zur Identitätsbildung und dem Erlernen von Beziehungskompetenzen beiträgt (vgl. Oerter/ Dreher 2002; zit. n. Wendt 2009, S.13). Während die meisten Jugendlichen durchaus positive Erfahrungen machen, können diese ersten Partnerschaften aber auch von Gewalt, grenzverletzendem Verhalten und Demütigungen durch den Partner geprägt sein. Die Formen der Gewalt sind vielfältig und weisen ein breites Spektrum von grenzverletzendem Verhalten auf. Sie reichen von psychischer bis hin zu schwerer körperlicher und sexualisierter Gewalt. Während sich wissenschaftliche Arbeiten in Deutschland stärker auf Partnergewalt im Erwachsenenalter beziehen, gibt es im anglo-amerikanischen Sprachraum zahlreiche Studien zu diesem Phänomen, welches dort „Teen Dating Violence“ genannt wird. Neben Untersuchungen zur Prävalenz wurden dort auch Formen und Folgen der Gewalt untersucht. Jüngere Studien beziehen auch den Einsatz neuer Medien, wie z.B. das Internet, als Mittel der Gewaltausübung mit ein (vgl. National Center for Injury Prevention and Control 2012). Die Thematik der Partnergewalt ist nach wie vor hochaktuell. Gewalt gegen Frauen ist weltweit gesehen wegen seines Ausmaßes und seiner gesundheitlichen Folgen ein gravierendes Problem, mahnt die WHO (vgl. World Health Organization 2013). Eine vor kurzem veröffentlichte europaweite Erhebung zum Ausmaß von Gewalt gegen Frauen bestätigt diese Aussage. Von 42.000 befragten Frauen, gaben 22% an, in einer Partnerschaft mit einem Mann körperliche oder sexuelle Gewalt erlitten zu haben (vgl. European Union Agency for Fundamental Rights 2014, S.10).

In der vorliegenden Arbeit wird daher primär auf Gewalt gegen weibliche Jugendliche in heterosexuellen Partnerschaften eingegangen. Doch auch von Mädchen ausgeübte (Partner-) Gewalt, sowie Opfererfahrungen von Jungen, sollen dabei nicht ausgeblendet werden. Genauso wenig soll eine einfache Kategorisierung von Mädchen als Opfer und Jungen als Täter vorgenommen werden. Dennoch sind Frauen und Mädchen in Ausmaß und Intensität stärker von Partnergewalt betroffen als Jungen und Männer. Die Berücksichtigung des Geschlechts und eine Betrachtung von Gewalt im Geschlechterverhältnis sind daher notwendig.

Im Rahmen dieser Arbeit soll die Problematik der Gewalt in Partnerschaften von Jugendlichen beleuchtet und Ursachen sowie Folgen herausarbeiten werden. Erste Ergebnisse zur Prävalenz in Deutschland werden zusammengefasst. Letztendlich soll auch der Frage nachgegangen werden, inwieweit sich Handlungsfelder/ -ansätze für die Soziale Arbeit finden lassen oder bereits bestehen, um einen partnerschaftlichen und gleichberechtigten Umgang zwischen jugendlichen Paaren zu fördern.

Einleitend werden die Begriffe Partnergewalt und Teen Dating Violence definiert und ihre theoretische Verortung skizziert, um einen Überblick über Begrifflichkeiten und verschiedene theoretische Zugänge zu geben. Anschließend werden in Kapitel drei Paarbeziehungen im Jugendalter unter Berücksichtigung von entwicklungspsychologischen Aspekten näher beleuchtet. In Kapitel vier wird die Thematik der Partnergewalt im Jugendalter behandelt. Dazu gehören die Unterscheidung von Formen der Partnergewalt, sowie die Darstellung des Kreislaufes von Gewalt unter Berücksichtigung von speziellen Dynamiken, die in einer gewaltgeprägten Partnerschaft entstehen. Beschrieben werden zudem Risikofaktoren, welche die Entstehung von Partnergewalt im Jugendalter begünstigen. In Kapitel fünf geht es um den Verbreitungsgrad von Teen Dating Violence in Deutschland. Dazu werden die Ergebnisse von ersten Untersuchungen zusammengefasst und auf den allgemeinen Forschungsstand zu dieser Thematik in Deutschland eingegangen. In Kapitel sechs werden die Ursachen und Entstehungsbedingungen von Partnergewalt im Jugendalter dargestellt. Ein Überblick über verschiedene Erklärungsansätze für die Entstehung von Partnergewalt im Jugendalter soll Aufschluss darüber geben, welche Ursachen der Problematik zugrunde liegen und wie diese in komplexer Weise zusammenhängen. In Kapitel sieben geht es um die Folgen der Gewalt für die Betroffenen, die vielfältig sind und nicht nur zu gesundheitlichen Schäden führen, sondern auch zu einer erheblichen Einschränkung der Lebensqualität. Kapitel acht beschäftigt sich mit der Problematik der Partnergewalt im Jugendalter als Handlungsfeld für die Soziale Arbeit. Nachgegangen werden soll der Frage, warum und in welcher Weise Soziale Arbeit an der Bearbeitung und Prävention von Partnergewalt beteiligt ist bzw. sein sollte. Abschließend werden in Form eines Fazits die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst.

2 Begriffsklärung

Im Folgenden werden die Begriffe Partnergewalt und Teen Dating Violence definiert und ihre theoretische Verortung skizziert.

2.1 Partnergewalt

Die WHO beschreibt Partnergewalt als „intimate partner violence“ und definiert sie wie folgt:

„intimate partner violence refers to behaviour by an intimate partner or ex-partner that causes physical, sexual or psychological harm, including physical aggression, sexual coercion, psychological abuse and controlling behaviours“ (World Health Organization 2013)

Die Definition der WHO greift nicht nur die verschiedenen Formen von Partnergewalt auf, sondern hebt auch die Bedeutung von Kontrolle und Macht als entscheidendes Merkmal von intimer Partnergewalt hervor.

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen Partnergewalt begann in Deutschland in den 70er Jahren und wurde durch die feministische Bewegung entscheidend mitgeprägt. Seitdem wurde deutlich, dass es sich hierbei um ein soziales Problem handelt, dessen Beurteilung und Einordnung stark von gesellschaftlichen Entwicklungen, Werten und Normen abhängt (vgl. Brzank 2011, S.17).

Die Begriffe „Gewalt gegen Frauen“ oder „Männergewalt“ stammen aus der feministischen Gewaltforschung und sollen darauf hinweisen, dass Beziehungsgewalt nicht ohne die Berücksichtigung eines hierarchischen Geschlechterverhältnisses, sowie speziellen Beziehungsdynamiken betrachtet werden kann (vgl. ebd. 2011, S. 27-29). Andere Begriffe wie Häusliche Gewalt, Beziehungsgewalt oder Gewalt im sozialen Nahraum werden häufig synonym verwendet. Sie spiegeln jedoch einen anderen Zugang zu der Thematik wieder. Die feministische Gewaltforschung kritisiert, dass durch diese neutralen Begriffe die Geschlechtlichkeit von Tätern und Opfern verschleiert wird. Verschiedene Studien belegen, dass Frauen häufiger Opfer von Partnergewalt werden als Männer.¹

¹ Die sogenannte „Gender Symmetrie“ bezeichnet Studienergebnisse nach denen Männer und Frauen gleichermaßen Partnergewalt ausüben. Diese Ergebnisse sind aber auf unterschiedliche Forschungsmethoden und Frageformen zurückzuführen. Die feministische Frauenforschung kritisiert in diesem Zusammenhang die Anwendung des in den USA entwickelten CTS. Ein Erhebungsinstrument, das keine Abstufung der Schwere von Gewalt zulässt und den Gewaltkontext (z.B. Selbstverteidigungshandlungen von Frauen) nicht berücksichtigt. Durch dieses Erhebungsinstrument entsteht der Eindruck von „Gender Symmetrie“.

Männer erfahren hingegen häufiger Gewalt im öffentlichen Raum durch andere Männer (vgl. BMFSFJ 2005, S.7-8). Die 2004 durchgeführte Studie des BMFSFJ zur Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland kam zu dem Ergebnis, dass Frauen ein hohes Maß an Partnergewalt erleben. Jede vierte Frau in Deutschland hat demnach schon einmal körperliche oder sexualisierte Gewalt durch einen Partner erfahren. In der Mehrzahl der Fälle üben Männer Gewalt gegen Frauen aus (vgl. BMFSFJ 2004, S.293).

2.2 Teen Dating Violence

Der Begriff „Teen Dating Violence“ stammt aus dem englischen Sprachraum und bezeichnet körperliche, psychische und sexualisierte Gewalt zwischen Jugendlichen bei ersten Verabredungen oder in ersten Beziehungen. „Teen Dating Violence is defined as the physical, sexual or psychological/ emotional violence within a dating relationship“ (National Center for Injury Prevention and Control 2012).

Die Erforschung von Gewalt hat im anglo- amerikanischen Sprachraum eine längere Tradition als in Europa. Im Gegensatz zu Europa liegen dort einige Studien zur Verbreitung von Teen Dating Violence vor. Teen Dating Violence wird dort als eine Form von „intimate partner violence“ betrachtet, die in ihrer Erscheinungsform und Dynamik Ähnlichkeiten zu Partnergewalt im Erwachsenenalter aufweist, sich jedoch in altersspezifischen Verhaltensmustern unterscheidet (vgl. Sanders 2003, S.26).

In der deutschsprachigen Literatur wird der Begriff bisher kaum verwendet, was auch daran liegen könnte, dass die Thematik hier bisher eher spärlich aufgegriffen und bearbeitet wurde. In Deutschland gibt es jedoch Untersuchungen zum Verbreitungsgrad sexueller Aggression unter Jugendlichen². Die Ergebnisse dieser Untersuchungen können auch herangezogen werden, um sexuelle Übergriffe in jugendlichen Paarbeziehungen zu beleuchten und Risikofaktoren zu benennen. Im Folgenden werden die Begriffe Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen und Teen Dating Violence synonym verwendet.

² Besonders zu erwähnen sind an dieser Stelle die Studien und Publikationen von Barbara Krahe zu der Thematik sexuelle Aggression im Kindes -und Jugendalter

3 Paarbeziehungen im Jugendalter

Jugendliche Paarbeziehungen wurden zwar lange Zeit von der Forschung nicht aufgegriffen, sind aber ein bedeutender Teil der Entwicklung zum Erwachsenenalter und ein wichtiges „Übungsfeld“ für spätere Beziehungen. Sexualität und Partnerschaft werden erstmalig erlebt und erprobt. Der Blickwinkel auf Jugendliche, Sexualität und Paarbeziehungen ist dennoch eher defizitär geprägt. Die mit Jugendsexualität einhergehenden Probleme wie sexuell übertragbare Krankheiten, Verhütung und frühe Schwangerschaften wurden überwiegend in den Blick genommen (vgl. Wendt 2009, S.11). Ein erweiterter Kenntnisstand über die Qualität und das Erleben von jugendlichen Paarbeziehungen wäre wünschenswert. Dies könnte auch als Beitrag zur Entwicklung von präventiven Ansätzen gegen Teen Dating Violence genutzt werden. In diesem Kapitel sollen Partnerschaften im Jugendalter näher beleuchtet werden. Geklärt werden soll, welche Bedeutung sie für die Entwicklung von Jugendlichen haben und wie Sexualität und Partnerschaft in dieser Entwicklungsphase zusammenhängen bzw. welche Entwicklungsschritte für eine partnerorientierte Sexualität notwendig sind.

3.1 Entwicklungspsychologische Aspekte

Das Eingehen von Beziehungen, sowie die Gestaltung dieser Beziehungen, stellen einen wichtigen Entwicklungsschritt dar. Der Bewältigung dieses Entwicklungsschrittes werden wichtige Funktionen wie Identitätsbildung, die Ablösung von den Eltern und das Erlernen von Beziehungskompetenzen zugeschrieben, welche für die Gestaltung einer langfristigen Beziehung im Erwachsenenalter förderlich sind (vgl. Oerter/ Dreher 2002; zit. n. Wendt 2009, S. 13).

Diese zu erlernenden Beziehungskompetenzen umfassen sowohl das Eingehen partnerschaftlicher Beziehungen als auch mit den eigenen sexuellen Bedürfnissen verantwortungsvoll und in sozial akzeptierter Weise umzugehen. Für eine gelingende partnerschaftliche Beziehung ist es daher notwendig, dass Jugendliche gewaltfreie Formen der Konfliktbewältigung entwickeln. Nur so ist es möglich, die vom Partner gesetzten Grenzen zu respektieren (vgl. Krahe 2008, S.128).

Neben dem Erlernen von Beziehungskompetenzen leisten erste Liebesbeziehungen auch einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Eigenständigkeit. Die ersten Paarbeziehungen spielen sich dabei im Rahmen weiterer komplexer Veränderungen im sozi-

alen Umfeld ab. Die Eltern-Kind Beziehung verändert sich, mit dem Ziel eine zunehmende Autonomie von den Eltern zu erlangen und sich zu lösen (vgl. Wendt 2009, S.13-14). Die Entwicklungsaufgabe in diesem Zusammenhang ist die „Reorganisation der sozialen Beziehungen“. Das Geflecht der sozialen Beziehungen unterliegt während der Adoleszenz starken Veränderungen. Die Aufnahme von Liebesbeziehungen und die Kontakte zu Peers gewinnen an Bedeutung. Nähe und Distanz zu den Eltern müssen hingegen neu ausgehandelt werden. Diese Entwicklung soll aus psychologischer Sicht ein selbstständiges Leben, bei gleichzeitiger Verbundenheit mit den Eltern und der Herkunftsfamilie, ermöglichen. Diese Prozesse laufen in der Regel über Diskurse zwischen Eltern und Jugendlichen ab. Diese Phase kann von Konflikten und Spannungen begleitet werden (vgl. Fend 2000, S.274).

Im Laufe der Adoleszenz bis zum Erwachsenenalter verändern sich die Paarbeziehungen von Jugendlichen und nehmen in der Regel an Dauer, emotionaler Intensität und Zukunftsorientierung zu (vgl. Wendt 2009, S.19). Während die erste(n) Beziehung(en) meist nur kurz andauern und mit weniger Verpflichtungen gegenüber dem Partner verbunden sind, ändert sich dies mit zunehmendem Alter.

Die Entwicklung von Sexualität ist während der Adoleszenz ein weiteres zentrales Thema und spielt somit auch in Beziehungen zwischen Jugendlichen eine große Rolle. Als ein wichtiges Entwicklungsziel kann in diesem Zusammenhang die Erlangung von „sexueller Authentizität“ genannt werden. Notwendig ist dafür das Bewusstsein über die eigenen sexuellen Wünsche und Bedürfnisse und die Fähigkeit diese dem Partner mitteilen zu können.

„Sexualität muß in das eingebettet sein, was eine Person für sich als gut und ihr gemäß empfinden kann. Ist dies nicht der Fall, dann ist dies eine legitime Grenze der Abwehr, die der andere respektieren muß. Es muß damit eine Übereinstimmung zwischen dem entstehen, was man selber für sich möchte, und dem, was man sexuell zu geben bereit ist.“ (Fend 2000, S. 257).

Aus entwicklungspsychologischer Sicht sind das Eingehen von Partnerschaften und die Bewältigung von Sexualität wichtige Schritte in der Jugendphase, die mit weiteren komplexen Veränderungen einhergehen.

3.2 Sexuelle Aushandlungsprozesse

Die Bewältigung von Sexualität kann als ein Kernaspekt in der Entwicklungsphase Jugend gesehen werden. Dazu gehören das Erlernen eines verantwortungsvollen Umgangs mit Sexualität, die Einbindung von Sexualität in Beziehungen und die Integration von Sexualität in das Selbstverständnis der Jugendlichen (vgl. Fend 2000, S.258-259).

„Wenn sich Mädchen und Jungen in einer Verbindung aufeinander beziehen, bringen sie ihre je eigenen Wünsche, Bilder, Wertorientierungen und Erwartungen, die in gesellschaftlich konstruierten und biographisch angeeigneten Rollenbildern wurzeln, bereits mit“ (Dannenbeck/ Stich 2005, S.15).

Diese Erwartungen und Vorstellungen müssen zu einer Übereinstimmung gebracht werden. Dies setzt Aushandlungsprozesse voraus, in denen durch kommunikative Strategien eine gemeinsame Basis gefunden werden muss. Die Einstellungen und Verhaltensweisen von Jugendlichen in Bezug auf Sexualität wurden im Auftrag der BZgA (2006) in einer Repräsentativbefragung zum Thema Jugendsexualität untersucht. Befragt wurden Jugendliche zwischen 14-17 Jahren in Deutschland. Ein Ergebnis der Untersuchung war, dass die Mehrheit der Jugendlichen ihren ersten Geschlechtsverkehr zwischen dem 15. und 16. Lebensjahr erleben und mit dem Sexualpartner zu diesem Zeitpunkt fest befreundet oder gut bekannt sind (vgl. BZgA 2006, S.86, 90). Die Mehrheit der Jugendlichen in Deutschland erlebt den ersten Geschlechtsverkehr also innerhalb einer Paarbeziehung.

Für das Erleben einer gleichberechtigten Beziehung und einer partnerschaftlichen Sexualität sind verschiedene Abstimmungsprozesse notwendig. Der gegenseitige Austausch von Erwartungen, Bedürfnissen oder Ängsten stellt unterschiedliche Herausforderungen an die kommunikativen Kompetenzen von Jugendlichen. Je nachdem, ob es sich um einen festen Partner, oder eine flüchtige Bekanntschaft handelt (vgl. Dannenbeck/ Stich 2005, S.92).

4 Partnergewalt im Jugendalter

Wie in Kapitel drei beschrieben gehören Paarbeziehungen während der Adoleszenz zu wichtigen Entwicklungsschritten, für deren Bewältigung verschiedene Kompetenzen notwendig sind. Diese Kontakte und Beziehungen gelingen jedoch nicht immer und es kommt zu Gewalt in der Beziehung. Ist ein gleichberechtigter und partnerschaftlicher Umgang nicht gegeben, kann auch keine für beide Seiten befriedigende Beziehung entstehen.

Partnergewalt in jugendlichen Paarbeziehungen weist Ähnlichkeiten zu Partnergewalt im Erwachsenenalter auf, gerade was die Formen und Auswirkungen der Gewalt betrifft. Dennoch lassen sich Unterschiede feststellen, die in den altersspezifischen Verhaltensweisen und Charakteristika begründet liegen. Die Beziehungen sind meist noch nicht von langer Dauer und nehmen mit steigendem Alter an emotionaler Intensität zu. Zudem leben jugendliche Paare meist in einem getrennten Haushalt. Trotzdem gilt, dass Gewalt gegen Frauen durch einen Partner, überwiegend im Privaten ausgeübt wird und nicht im öffentlichen Raum stattfindet. Dies kann der elterliche Haushalt der Jugendlichen sein oder in der Wohnung von Freunden. Durch die in den meisten Fällen getrennte Wohnsituation treffen Gefahren, wie ökonomische Abhängigkeit und das Armutsrisiko bei einer Trennung, für Mädchen nicht im gleichen Maße zu, wie für Frauen im Erwachsenenalter. Es gibt aber auch Paare die schon im Jugendalter oder frühen Erwachsenenalter zusammen wohnen. Häufig bedingt durch die Betreuung eines gemeinsamen Kindes. Teen Dating Violence bewegt sich also in einem breiten Spektrum, denn die Formen der Gewalt sind vielfältig.

In diesem Kapitel soll es zunächst um eine Definition von Partnergewalt im Jugendalter gehen. Anschließend werden die Formen der Gewalt näher erläutert. Zudem werden mögliche risikoerhöhende Bedingungen vorgestellt und bestimmte Dynamiken, die in einer gewaltgeprägten Partnerschaft auftreten und zu einem Kreislauf der Gewalt führen.

4.1 Definition

Für Partnergewalt im Jugendalter gibt es in der deutschsprachigen Fachliteratur keine entsprechende Definition. Begriffsbestimmungen lassen sich lediglich zu sexueller Aggression im Jugendalter, Jugendgewalt oder Partnergewalt im Erwachsenenalter finden. Diese Begriffsbestimmungen beschreiben aber nicht ausreichend das Phänomen Partnergewalt im Jugendalter. Die englischsprachige Definition von Teen Dating Violence wird in der deutschsprachigen Fachliteratur kaum verwendet, ebenso wie der Begriff „Teen Dating Violence“ selbst. Dies könnte aber auch mit der kaum vorhandenen wissenschaftlichen Auseinandersetzung und Untersuchung dieser Thematik in Deutschland und Europa zusammenhängen. Erst eine kürzlich veröffentlichte Untersuchung zum Ausmaß von Teen Dating Violence unter Schülern, nimmt Bezug auf diese Begrifflichkeiten (vgl. Blättner/ Brzank/ Liepe 2013). Teen Dating Violence ist definiert als „physical, sexual or psychological/ emotional violence within a dating relationship“ (National Center for Injury Prevention and Control 2012).

Die folgende Beschreibung ist daher der Versuch, in Anlehnung an die Definition von intimer Partnergewalt der WHO und der Definition von Teen Dating Violence, das Phänomen Partnergewalt im Jugendalter zu bestimmen und einzugrenzen.

Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen bezeichnet das Einsetzen psychischer-, physischer-, sexualisierter- Gewalt sowie Kontrollverhalten durch einen Partner oder Ex-Partner, gegenüber einem Intimpartner im Jugendalter bzw. jungen Erwachsenenalter, über eine längere Zeit hinweg oder während eines ersten Dates oder sexuellen Kontaktes.

Die erwähnten Formen von Partnergewalt können auch bei Partnergewalt im Erwachsenenalter ausgemacht werden bzw. müssen im Erwachsenenalter noch um soziale und ökonomische Gewalt ergänzt werden. Die Anwendung von Gewalt durch einen Ex-Partner sollte auch in die Definition aufgenommen werden, da in Trennungsphasen, die Gefahr für das erstmalige Auftreten oder die Eskalation von Partnergewalt, hoch ist (vgl. BMFSFJ 2004, S.294). Die Beziehung zwischen den Partnern wird in diesem Fall jedoch offener definiert. So sind auch erste Verabredungen oder einmalige sexuelle Kontakte eingeschlossen. Ausgangspunkt für diese Art Definition von Beziehung ist die Wahrnehmung der Jugendlichen. Während dieser Interaktionen nehmen sich die Jugendlichen für den Moment als Paar wahr (vgl. Krahe 2008, S.129).

4.2 Formen von Partnergewalt im Jugendalter

In der Fachliteratur werden verschiedene Formen von Partnergewalt unterschieden. Sie lassen sich in physische, psychisch/emotionale und sexualisierte Gewalt einteilen. Diese Einteilung wird in der Fachliteratur noch um soziale und ökonomische Gewalt ergänzt, sofern es sich um Gewalt gegen Frauen im Erwachsenenalter handelt.

Soziale Gewalt bedeutet eine strenge Kontrolle der Außenkontakte der Partnerin wie beispielsweise zu Familienmitgliedern und Freunden, mit dem Ziel die Betroffenen zu isolieren. Dies kann mit Kontaktverboten oder Einsperren in der Wohnung einhergehen. Die Teilnahme am sozialen Leben ist dadurch für die Betroffenen erheblich eingeschränkt (vgl. Brzank 2011, S.32).

Ökonomische Gewalt bezeichnet die Kontrolle aller finanziellen Belange durch den Partner. Dies kann mit einem Arbeitsverbot für die Frauen und somit ökonomischer Abhängigkeit einhergehen oder die alleinige Verfügbarkeit des Partners über die gemeinsamen finanziellen Ressourcen bedeuten (vgl. ebd. 2011, S.32).

„Die verschiedenen Formen von Partnergewalt treten vielfach gemeinsam auf. Auf Opferseite ist diese Komorbidität mit einer Verschärfung der psychischen Belastung verbunden“ (Krahé 2008, S.129).

4.2.1 Psychische Gewalt

Psychische oder auch emotionale Gewalt äußert sich in vielfältigen Handlungsweisen die den Partner herabsetzen und zum Ziel haben, Kontrolle über ihn ausüben. Dazu gehören verbale Demütigungen und Drohungen, Belästigungen z.B. über das Telefon und die Einschränkung der Bewegungsfreiheit.

Diese Form der Gewalt kommt in Teenagerbeziehungen häufig vor. Eine spezielle Rolle spielt psychische Gewalt in Form von Einschränkungen der Autonomie und der Bewegungsfreiheit. Das kann bedeuten, dass der Partner immer und über alles Bescheid wissen will und bestimmt, was zu tun oder zu lassen ist. Der Partner wird dabei in eine unterwürfige Position gedrängt. Übergroße Aufmerksamkeit und Anhänglichkeit wird von Jugendlichen oft als Liebesbeweis verstanden. Junge Frauen missverstehen die Eifersucht des Freundes und die damit einhergehende Kontrolle oft als Zeichen von Liebe. Eifersucht kann jedoch auch ein erstes Warnzeichen für ein manipulierendes und überwachendes Verhalten sein. Soziale Kontakte zu Peers oder Freunden werden überwacht und extrem eingeschränkt werden. Zu dieser Form von psychischer

Gewalt gehören auch das permanente Misstrauen gegenüber dem Partner und damit verbundene Vorwürfe. Dies kann zum ständigen Ausfragen und überprüfen führen, was letztlich eine schwere Verletzung der Privatsphäre bedeutet (vgl. Sanders 2003, S.76-93). Susan Sanders (2003) beschreibt in ihrem Buch über Teen Dating Violence weitere Formen der psychischen Gewalt in jugendlichen Partnerschaften. Verhaltensweisen können sein: den Partner warten zu lassen, ohne sich zu melden oder einen Grund zu nennen. Das kann bedeuten nicht zu einer Verabredung zu kommen oder den Partner an einem Ort „abzustellen“ und erst nach Stunden wieder aufzutreten, während der Partner wartet. Dieses dominierende Verhalten ist eine Form der Machtausübung. Eine andere Art der Kontrolle ist die Forderung, dass der Partner ständig für Treffen mit, sowie für die Belange des Anderen zur Verfügung stehen muss. Die Forderung nach Exklusivität des Partners schließt demnach jedes Treffen mit anderen Freunden und Bekannten aus. Beleidigungen und die Herabsetzung des Partners vor Bekannten und Freunden ist eine weitere Form psychischer Gewalt. Die Äußerungen stellen den Partner in einem schlechten Licht da und sind verletzender Natur. Sie gehen über normale Neckereien hinaus. Dieses herabsetzende Verhalten kann sich auch in Beschimpfungen und Bedrohungen Bahn brechen (vgl. ebd. 2003, S.76-93). Zudem ist davon auszugehen, dass die Jugendlichen oftmals die selbe Bildungseinrichtung besuchen und somit auch dieser Lebensbereich beeinflusst wird.

Speziell in der Adoleszenz kann eine Liebesbeziehung eine existentielle Bedeutung erlangen und somit starke Abhängigkeiten schaffen. Aufgrund mangelnder Erfahrung muss der Umgang mit Nähe und Distanz in diesem Alter erst erlernt und ausgelotet werden (vgl. Eidgenössisches Department für Gleichstellung 2012). Eine besondere Form der psychischen Gewalt in jugendlichen Partnerschaften ist das Cyber-Bullying. Durch den Einsatz von neuen Medien werden die Opfer im Internet kompromittiert und gemobbt. Eine 2013 veröffentlichte Studie aus den USA untersuchte die Zusammenhänge von Teen Dating Violence und Cyber-Bullying. Dabei gaben von 5,647 Befragten Schüler_innen, 26% der Jugendlichen in einer Beziehung und 18% aller Jugendlichen an, im letzten Jahr Opfer von „Cyber Dating Abuse“ geworden zu sein.

„Cyber dating abuse is abusive behaviors perpetrated by romantic partners via technology/new media (e.g., social networking sites, texting, e-mail), including threats via technology, harassing contacts, and using a partner's social networking page without permission. Cyber dating abuse can be sexual in nature (sexual cyber dating abuse) or more general (non-sexual cyber dating abuse)“ (Urban Institute Justice Policy Center 2013, S. 8).

Beispiele für diese Form der Gewalt sind das Verbreiten von herabwürdigenden Fotos, Informationen oder Gerüchten. Dies geschieht über das Internet (z.B. soziale Netzwerke wie Facebook) oder das Mobiltelefon. Des Weiteren können auch peinliche oder gefälschte Nachrichten verschickt werden (vgl. Kindler 2011, S. 267). Besonders belastend für die Opfer ist die durchgängige Verfügbarkeit der Bilder oder Nachrichten, da es fast unmöglich ist, Netzinhalte zu löschen oder die weitere Verbreitung zu unterbinden (vgl. ebd. 2011, S. 268). Diese Form der Gewalt ist gekennzeichnet durch das Herstellen von Öffentlichkeit, um den Partner zu demütigen. Freunde, Bekannte oder Mitschüler sollen die Bilder oder Nachrichten sehen und werden nicht selten zu Mittätern. Die Anonymität des Internets erleichtert es offenbar das Opfer ebenfalls zu mobben. Die Phase der Trennung scheint in diesem Zusammenhang besonders heikel zu sein. Kompromittierende Bilder oder Informationen des Ex- Partners können genutzt werden, um diese nach einer Trennung ins Internet zu stellen und den Ex-Partner zu kränken und zu demütigen.

4.2.2 Physische Gewalt

Physische Gewalt durch einen Partner spielt sich in einem breiten Feld von gewalttätigen körperlichen Übergriffen ab und kann von weniger gravierenden bis hin zu schweren Gewalthandlungen reichen. Die teilnehmenden Frauen der repräsentativen Studie des BMFSFJ von 2004 gaben an, am häufigsten körperliche Übergriffe wie: wütendes Wegschubsen (62%), leichte Ohrfeigen (48%), schmerzhaftes Treten (42%), ernsthafte Gewaltandrohungen (32%), Arm umdrehen (29%) und heftige Ohrfeigen (28%) erlebt zu haben (vgl. BMFSFJ 2004 S.39). Die Auflistung der Gewalthandlungen und zugefügten Verletzungen kann an dieser Stelle noch durch andere bekannte Übergriffe erweitert werden. Dazu zählen: Faustschläge, Stöße, Fußtritte, Würgen, an den Haaren ziehen, Kratzen, Beißen, Fesseln, tätliche Angriffe mit Gegenständen, Schlag-, Stich- Schusswaffen, mit dem Kopf gegen die Wand schlagen, mit Zigaretten verbrennen und Morddrohungen bis hin zu Tötungsdelikten (vgl. Brzank 2011, S.32). Körperliche Gewalt geht häufig mit psychischer und sexualisierter Gewalt einher. Die körperliche Misshandlung durch den Partner führt dabei nicht selten zu schweren körperlichen Verletzungen, die ärztlich behandelt werden müssen. Physische Gewalt durch einen Partner ist daher ein gravierendes gesundheitli-

ches Risiko. Auch die WHO sieht in der Partnergewalt einen wesentlichen Risikofaktor für die Gesundheit und das Wohlbefinden von Frauen (vgl. World Health Organization 2002). Die Gewalt kann sich aber auch gegen Personen im Umfeld der Frauen und Mädchen richten, sowie gegen Sachen und Haustiere. Dazu zählen die absichtliche Zerstörung von Eigentum und Dingen, die für die Partnerin einen besonderen Wert haben oder von besonderer Wichtigkeit sind. Ebenso können auch Haustiere als „Bestrafung“ verletzt oder als Druckmittel eingesetzt werden (vgl. Lamnek 2012, S.181-182). Kommt es in jugendlichen Paarbeziehungen zu Übergriffen, dann besonders häufig in Form von Schubsen, Treten, an den Haaren ziehen, an den Schultern festhalten und den Partner mit körperlichem Einsatz am Weggehen hindern. Eine weitere Form der physischen Gewalt bei jungen Erwachsenen ist schnelles und riskantes Auto fahren, sodass der Partner in Panik gerät und (Todes-) Angst bekommt (vgl. Sanders 2003, S.99-100).

4.2.3 Sexualisierte Gewalt

Sexualisierte Gewalt ist in Teenagerbeziehungen relativ häufig verbreitet. Die Übergriffe können von Handlungen ohne Körperkontakt, wie verbaler oder schriftlicher Belästigung, bis zu Handlungen mit Körperkontakt, wie versuchter oder vollendeter Vergewaltigungen führen (vgl. Eidgenössisches Department für Gleichstellung 2012).

„Sie [sexualisierte Gewalt] kann von Formen sexueller Belästigung und Bedrängnis über ungewollte sexuelle Handlungen unter psychisch-moralischem Druck bis hin zu erzwungenen sexuellen Handlungen gegen den ausdrücklichen Willen der Frau mit Anwendung von Drohungen oder körperlichem Zwang reichen“ (BMFSFJ 2004, S.64).

Sexualisierte Gewalt bezieht sich auf vielfältige Handlungen. Zu beobachten war bisher, dass es Frauen eher schwer fällt, eine Vergewaltigung durch einen Partner als solche zu benennen, da sie „freiwillig mit dem Partner zusammen waren“. Das Alltagsverständnis von Vergewaltigungen spielt hierbei eine große Rolle. Meist wird mit sexualisierter Gewalt die Vergewaltigung durch einen Fremden assoziiert, gegen die sich die Frau vergeblich versucht zu wehren. Dies wird als Stereotyp des „real rape“ bezeichnet (vgl. Krahe 2006, S.226). Daher fällt es auch Mädchen oft schwer ihre Erfahrungen richtig einzuordnen und als sexualisierte Gewalt zu begreifen. Diese Alltagsdefinition von sexualisierter Gewalt hat aber nicht nur Auswirkungen auf die

Selbstdefinition der Betroffenen als Opfer, sondern führt auch in ihrem Umfeld häufig zu Ablehnung und Ausgrenzung. Ihnen wird tendenziell eine Mitschuld gegeben und weniger Unterstützung angeboten (vgl. Krahé/ Scheinberger- Olwig 2002, S.11-12). Formen sexualisierter Gewalt im Jugendalter können zudem ungewollte Berührungen, Petting oder Küssen sein. Genauso kann die Einwilligung in sexuelle Handlungen unter moralischem oder verbalem Druck, z.B. durch Androhung einer Trennung erzwungen werden oder der Partner versucht rücksichtslos die eigenen sexuellen Interessen durchzusetzen. Des Weiteren ist der Zwang pornografisches Material anzusehen oder nachzuspielen, als eine weitere Form sexualisierter Gewalt zu nennen. Das Drängen oder die Forderung Nacktbilder zu machen und diese dem Partner zu schicken oder das heimliche Aufnehmen solcher Bilder, stellt ebenfalls eine Form sexualisierter Gewalt dar. Die Bilder werden, in Verbindung mit der Drohung sie öffentlich zu machen, auch als Druckmittel eingesetzt.

„Immer wieder erzählen junge Frauen zudem, dass sie nach einer Trennung vom Ex-Partner und/oder dessen Kollegen bedroht oder sexuell belästigt wurden. Sexuelle Gewalt wird nicht selten auch an Dritte „delegiert“, oder die Ex-Partnerin wird „zur Verfügung gestellt“ (Eidgenössisches Department 2012, S.5).

4.3 mögliche risikoerhöhende Bedingungen

Es sind einige risikoerhöhende Faktoren zu benennen, die die Gefahr, Opfer von Partnergewalt im Jugendalter zu werden, ansteigen lassen, jedoch nicht zwingend dazu führen müssen. Der Nachweis von Risikofaktoren soll zum besseren Verständnis von Opfererfahrungen dienen und die Erarbeitung von geeigneten Schutzmaßnahmen ermöglichen. Er impliziert keine Mitschuld der Opfer und soll nicht zu einer Verfestigung dieser Sichtweise dienen.

4.3.1 Biografische Erfahrungen

Für Jugendliche, die in ihrer Familie selbst Opfer von sexualisierter, körperlicher oder emotionaler Gewalt wurden oder diese beobachtet haben, ist die Gefahr erhöht, sowohl Opfer als auch Täter von Partnergewalt im Jugendalter zu werden.

„Für die transgenerationale Weitergabe aggressiver Verhaltensmuster sprechen Befunde, nach denen Kinder aus gewaltbelasteten Partnerschaften mit erhöhter Wahrscheinlichkeit selbst Aggression gegen BeziehungspartnerInnen zeigen (z.B. Wolf & Foshee, 2003). Kinder, die Gewalt zwischen den Eltern beobachtet hatten zeigten im Jugendalter eine größere normative Akzeptanz von Aggression sowie eine stärkere Befürwortung traditioneller Geschlechterrollen (Lichter & McCloskey, 2004; Wolfe et al., 2004).“ (Krahé 2008, S.133).

Ebenso ist die Gefahr erhöht nach Opfererfahrungen im Elternhaus, Opfer von Partnergewalt zu werden, da es schwer fällt gewalttätiges Verhalten als inakzeptabel abzulehnen und sich dagegen zu wehren (vgl. Krahé 2008, S.133).

„Die Gesprächs- und Streitkultur im Elternhaus und die familialen Vorbilder für Geschlechterverhältnisse sind die wichtigsten Indikatoren für das Gelingen sexueller Beziehungen“ (Dannenbeck/ Stich 2005, S. 17). Zu ähnlichen Ergebnissen kommt auch die Teen Dating Violence Studie der Uni Hessen. Die befragten Schüler_innen, die in der Familie körperliche Gewalt erlebten oder bezeugt haben, wurden häufiger Opfer von Teen Dating Violence als jene die diese Erfahrungen im Elternhaus nicht gemacht haben. „Damit wird die Tradierung und Chronifizierung von Gewalt bestätigt“ (Blättner/ Brzank/ Liebe 2013, S.7).

Es werden in der Fachliteratur verschiedene Ansätze diskutiert, die eine Erklärung für das Reviktimisierungsrisiko bieten sollen. Barbara Krahé und Renate Scheinberger-

Olwig (2002) greifen in ihrem Buch das Modell der „traumatogenen Dynamik“ von Finkelhor und Browne auf. Das Modell unterscheidet vier Auswirkungen von sexuellen Missbrauchserfahrungen auf die Opfer, die Erklärungen dafür bieten können, warum es so häufig zu einer Reviktimisierung kommt.

1. Die traumatische Sexualisierung als Prozess:

Die sexuelle Entwicklung im Kindesalter, mit seinem Erleben und Einstellungen wird durch die Missbrauchserfahrungen negativ beeinflusst. Das Kind macht nicht die Erfahrung der Selbstwirksamkeit, hinsichtlich der Kontrolle über den eigenen Körper. Dadurch wird es später erschwert, Vertrauen in die eigene Fähigkeit zu erlangen, ungewollte sexuelle Annäherungen zurückweisen zu können.

2. Die Erfahrung des Verrats:

Der Verrat durch Vertrauenspersonen, die den Missbrauch ausüben, hat eine selbstwertschädigende Auswirkung auf das Kind. Das kann dazu führen, dass später die Bestätigung des Selbstwertgefühls in vermehrtem Umfang aus sozialen Beziehungen geschöpft werden muss, was mit einem erhöhten Maß an sexueller Aktivität und Sexualpartnern einhergehen kann.

3. Die erlebte Stigmatisierung:

Missbrauchsopfer erfahren in ihrer Umgebung häufig Stigmatisierungen. Diese sind verbunden mit Zuschreibungen wie Schuld, Scham oder Verunreinigung. Das führt zu einer Bedrohung für das Selbstwertgefühl der Opfer, die wiederum verstärkt um Anerkennung bemüht sind.

4. Das Gefühl der Machtlosigkeit:

Der Missbrauch geht mit dem Gefühl der Machtlosigkeit und Hilflosigkeit einher, da die Opfer sich nicht schützen können. Die Folge solcher Erfahrungen sind emotionale und verhaltensbezogene Defizite (vgl. Krahe/ Scheinberger-Olwig 2002, S. 80-81).

In diesem Zusammenhang ist von „gelernter Hilflosigkeit“ die Rede. Sexuelle Übergriffe oder tendenziell gefährliche Situationen können nicht abgewendet oder vermieden werden, weil die Opfer eine mangelnde Verknüpfung zwischen Selbstschutz und Missbrauchserfahrungen erlebt haben (vgl. ebd. 2002, S. 80-81).

Insgesamt sind solche Erfahrungen in der Kindheit stark traumatisierend und stellen eine Herausforderung für zukünftige Partnerschaften dar.

4.3.2 Ausmaß sexueller Aktivität

Frühe sexuelle Aktivität und häufig wechselnde Sexualpartner wurden ebenfalls als Risikofaktoren für Teen Dating Violence ausgemacht.

„Personen, die sexuelle Kontakte mit einer höheren Zahl an Partnern eingehen, sind insofern einem erhöhten Risiko sexueller Opfererfahrung ausgesetzt, als mit steigender Partnerzahl die Wahrscheinlichkeit zunimmt, auf ein aggressionsbereites Gegenüber zu treffen“ (Krahé/ Scheinberger-Olwig 2002, S.82).

Das Eingehen sexueller Kontakte, ohne eine genauere Kenntnis bzw. Prüfung des Partners kann ebenfalls die Gefahr bergen, Opfer von Partnergewalt im Jugendalter zu werden (vgl. ebd. 2002, S. 81).

4.3.3 Uneindeutige Kommunikation

Ein weiterer Risikofaktor ist die uneindeutige Kommunikation von sexuellen Absichten. Für gelingende sexuelle Kontakte zwischen Jugendlichen ist ein hohes Maß an kommunikativen Kompetenzen erforderlich. Es geht um Verständigung und Abstimmung mit dem Partner. Das spielt sowohl in einer festen Paarbeziehung wie auch im Rahmen einer flüchtigen Begegnung eine große Rolle. Die wechselseitigen Erwartungen an die gemeinsame Handlung, sowie die Bedeutung der Begegnung müssen abgestimmt werden. Einigen Jugendlichen fällt es jedoch schwer die eigenen Wünsche und Absichten zu äußern oder die des Partners wahrzunehmen. Das kann dazu führen, dass sie nicht in der Lage sind, sich gegen unerwünschtes sexuelles Drängen abzugrenzen oder sexuelle Wünsche des Partners zurückzuweisen (vgl. Dannenbeck/ Stich 2005, S.90-91, 120).

Eine mehrdeutige Kommunikation gehört ebenfalls zu den risikoerhöhenden Faktoren für sexuelle Aggression. „Nein“ zu sagen, aber „Ja“ zu meinen („Token Resistance“) oder „Ja“ zu sagen und „Nein“ zu meinen („Compliance“) ist eine weit verbreitete Strategie. Dies liegt an der traditionellen weiblichen Geschlechterrolle die vorschreibt, dem sexuellen Werben von Männern nicht zu schnell nachzugeben. Es geht dabei allerdings nicht um die bewusste Täuschung oder Verschleierung von Absichten. Die Anwendung der Strategien liegt vielmehr im traditionellen weiblichen Geschlechterstereotyp begründet. In wie weit auch Männer diese oder andere Strategien einsetzen und zu einer uneindeutigen Kommunikation beitragen ist bisher nicht bekannt (vgl. Krahé/ Scheinberger-Olwig 2002, S.84-86).

4.3.4 Einfluss der Peer-Group

Der Einfluss von Gleichaltrigen und Freunden scheint ein weiterer Risikofaktor zu sein. Die Bedeutung von Peers für sexuelle Lernprozesse scheint hoch zu sein. Sie bieten die Möglichkeit zum Erfahrungsaustausch und der emotionalen Unterstützung. Bei Krisen und Problemen werden bevorzugt die Freunde oder Freundinnen um Rat gefragt (vgl. Dannenbeck/ Stich 2005, S.16). Jugendliche, die in ihrem Umfeld Peers haben, die ebenfalls Aggression in ihren Beziehungen erleben oder sich im Freundeskreis aggressiv und gewaltbereit verhalten, betrachten dieses Benehmen als verbreitete und angemessene Form des Umgangs in Partnerschaften (vgl. Krahe 2008, S.133). Hinzu kommt, dass Peers auch Druck ausüben können. Haben die Freunde bereits feste Partner oder regelmäßige Verabredungen, können sich Jugendliche unter Druck gesetzt fühlen mit den Anderen gleichzuziehen und ebenfalls möglichst schnell eine feste Partnerschaft einzugehen. Das begünstigt Situationen in denen es zu Partnergewalt kommen kann (vgl. Studie Blättner/ Brzank/ Liepe 2013, S.7).

Der Umgang mit Peers kann ein „normatives Umfeld“ schaffen, dem die Jugendlichen sich anpassen. Wird innerhalb einer Gruppe der Einsatz von Gewalt, Druck oder Zwang zur Durchsetzung von Interessen gegenüber dem Partner gebilligt und ist ein hohes Maß an sexueller Aktivität mit einem Statusgewinn innerhalb der Gruppe verbunden, ist dies ein Risikofaktor für Partnergewalt im Jugendalter. Die Akzeptanz sexueller Aggression in einer männlichen Bezugsgruppe kann die Gefahr des Täter Werdens für Jungen erhöhen (vgl. Krahe/ Scheinberger–Olwig 2002, S. 51). Durch die Zugehörigkeit zu solch einer „Männergruppe“ wird die Anwendung von Gewalt gegen Mädchen legitimiert und gefördert. Der Umgang mit Sexualität und Beziehungen innerhalb der Peergroup hat also Auswirkungen auf jugendliche Paarbeziehungen.

4.3.5 Situative Faktoren

Unter situativen Faktoren ist die Einnahme von Alkohol und Drogen zu verstehen, die zu einem erhöhten Risiko für Partnergewalt im Jugendalter führen können. Manchmal werden sie mehr oder weniger bewusst genommen, um Hemmungen abzubauen und so einen sexuellen Kontakt leichter herzustellen (vgl. Dannenbeck/ Stich 2005, S.69). Jugendliche, die bei ihrem ersten sexuellen Kontakt unter Einfluss von Substanzen oder Alkohol standen, erlebten diesen häufig als negativ und empfinden ihn im Nachhinein als belastende Erinnerung bzw. „dunklen Fleck in ihrer sexuellen Biographie“

(vgl. ebd. 2005, S.70). Der Einsatz von Alkohol und Drogen kann aber auch bewusst eingesetzt werden, um die Entscheidungsfähigkeit des Partners herabzusetzen und sexuelle Handlungen durchzusetzen, zu der der Partner sonst nicht bereit wäre. Mädchen und junge Frauen werden nicht selten vorsätzlich zum Alkoholkonsum überredet oder ermutigt. Denn alkoholisierten Personen fällt es schwer, Signale die einen sexuellen Übergriff ankündigen, aufzunehmen und richtig zu interpretieren. Hinzu kommt, dass sie die Mädchen sich häufig nicht mehr in der Lage befinden aktiv Gegenwehr zu leisten (vgl. Krahe/ Scheinberger-Olwig 2002, S.82-84). Alkoholkonsum spielt aber nicht nur auf Opferseite eine Rolle. Alkoholisierte Täter haben eine gesenkte Hemmschwelle und zeigen eher aggressives Verhalten. Die Wahrscheinlichkeit spontaner Übergriffe nimmt ebenso zu, wie das Einsetzen körperlicher Gewalt. Gerade bei sexualisierter Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen ist häufig Alkohol beteiligt (vgl. ebd. 2002, S. 48-50).

4.4 Kreislauf und Dynamiken von Partnergewalt

Gewaltgeprägte Paarbeziehungen weisen bestimmte Abläufe und Dynamiken auf. Die Grenzverletzungen gegenüber dem Partner verlaufen zyklisch und erschweren es, die Beziehung zu beenden und den Kreislauf der Gewalt zu durchbrechen. Nach der US-Psychologin Leonore Walker ist die Rede vom „Cycle of violence“. Nach diesem Muster entwickelt sich die Gewalt in der Paarbeziehung fortlaufend weiter und die Häufigkeit, sowie Intensität der Gewalt nimmt mit der Zeit nicht ab, sondern zu. Dieser „Kreislauf der Gewalt“ lässt sich in unterschiedliche Phasen einteilen. Zunächst kommt es zum Spannungsaufbau, danach folgt der Gewaltausbruch, häufig aus nichtigen Gründen. In der letzten Phase kommt es zu Entschuldigungen und Entlastungsversuchen. Die Tat wird hinterher oft bereut und die Täter entschuldigen sich bzw. versichern, dass sie sich ändern wollen (vgl. Peichel 2011, S.8-9). Das erschwert eine Trennung und hält das Paar zusammen. Die erste(n) Misshandlung(en) werden häufig noch als Ausrutscher oder ähnliches gesehen. Zudem entschuldigt sich der Partner anfangs noch für die angetane Gewalt oder Demütigungen und zeigt Reue. Der Vorfall wird heruntergespielt und nicht weiter beachtet. Bleibt die Beziehung bestehen, nimmt die Gewalt wahrscheinlich an Schwere und Ausmaß zu. Die Hemmungen des Täters werden abgebaut. Ebenso nimmt die Gegenwehr der Frauen ab. Durch die Zunahme der Gewalt ohne Gegenwehr, wird der Partner immer sicherer, dass er nicht von seiner Partnerin

verlassen wird bzw. kein Außenstehender oder Dritter eingreift. Die Frauen fühlen sich indes immer hilfloser und verlieren ihr Selbstbewusstsein. Sie sind immer weniger in der Lage, die Beziehung zu beenden und sich von dem gewalttätigen Partner zu lösen (vgl. Brückner 2002, S.104). Diese Entwicklung ist vielfach zu beobachten. Zudem gehen die verschiedenen Gewaltformen ineinander über und die körperliche und sexualisierte Gewalt wird begleitet von Demütigungen und Beschimpfungen, die das Selbstwertgefühl der Frauen zerstören. Durch die starke Kontrolle des Partners gehen auch immer mehr Außenkontakte verloren oder Familie und Freunde wenden sich ab. Die Frauen bleiben zudem oft in der Situation, aus Angst, dass eine Trennung zu einem hohen Risiko für ihr Leben oder das der Kinder wird. Aktuelle Zahlen bestätigen, dass die Trennungsphase, neben Schwangerschaft und Geburt, eine sehr risikoreiche Lebensphase für Frauen ist, da die Gewalt zu diesem Zeitpunkt häufig eskaliert oder gerade dann beginnt.

Auch Susan Sanders (2003) schreibt in ihrem Buch vom „Cycle of Teen Dating Violence“.

„One of the characteristics of teen dating violence that is most confusing to a teenage woman is that the abuse occurs in cycles. There are good times, and there are bad times. These times, though, are cyclical and fairly predictable“ (Sanders 2004, S.35).

Sie beschreibt, genau wie Walker, drei Phasen der Gewalt. Die erste Phase „Tension Building“ ist die Phase des Kennenlernens und der Verliebtheit. Erste Übergriffe oder Anzeichen für Gewalt, wie Wutausbrüche oder Beleidigungen durch den Partner, werden heruntergespielt. Eifersüchtiges Verhalten (z.B. auf Freunde oder andere Kontakte), sowie kontrollierendes Verhalten (z.B. Kontaktverbote oder durchsuchen des Handys), wird häufig als Liebesbeweis oder Sorge missverstanden. Die Partnerschaft kann mitunter auch durch die Peer Group beeinflusst werden, wenn die Mädchen durch das Eingehen einer Beziehung ihren sozialen Status innerhalb der Gruppe erhöhen können, weil sie einen Freund haben und dadurch „dazugehören“. In dieser ersten Phase glauben die Mädchen die Situation im Griff zu haben und ihren Freund im Notfall beruhigen zu können. Sie vermeiden Ärger mit dem Freund und versuchen eine Eskalation zu verhindern. Nach einem Streit oder grenzüberschreitendem Verhalten zeigt sich der Freund zudem meist reuig oder schiebt die Eskalation auf zu viel Alkoholkonsum. In der zweiten Phase „Acute Battering“ kommt es zu Übergriffen in

Form von körperlicher oder sexualisierter Gewalt. Die Eskalation kann nicht verhindert werden und die Vorhersehbarkeit der Situation bzw. Ausbrüche ist nicht mehr gegeben. Den Opfern wird seitens des Täters eine Mitschuld an der Gewalt gegeben. Dies kann aus Sicht des Täters ein zu langes Gespräch mit einem anderen Jungen sein, vermeintliches Flirten, Bloßstellen vor den Peers oder zu aufreizendes Verhalten. In der dritten Phase „Kindness and Contrition“ kommt es zur Entschuldigung des Täters und er zeigt Reue. Vielfach wird Besserung gelobt und der Gewaltausbruch heruntergespielt (vgl. Sanders 2003, S. 35-37). Der „Cycle of Violence“ beginnt dann von vorne. In ihrer Dynamik sind sich Partnergewalt im Erwachsenenalter und im Jugendalter also ähnlich. „Teen dating violence mirrors domestic violence in its causes, in its characteristics, and in its effects“ (Sanders 2003, S. 37).

5 Verbreitung von Teen Dating Violence in Deutschland

Die Liebesbeziehungen von Jugendlichen waren bis in die 90er Jahre hinein kaum Gegenstand der Forschung im deutschsprachigen Raum (vgl. Wendt 2009, S.13). Die Verbreitung von Teen Dating Violence in Deutschland wurde daher kaum erforscht. Eine 2013 veröffentlichte Studie der Hochschule Fulda über „Grenzüberschreitungen und Gewalt in den Liebesbeziehungen und Dates von Hessischen Schülerinnen und Schülern zwischen 14 bis unter 18 Jahren“ ist eine der ersten Studien, die speziell die Verbreitung von Teen Dating Violence in Deutschland untersucht. 509 Schüler_innen wurden mittels eines Fragebogens zu ihren Gewalterfahrungen befragt. Mit der Studie wurde „die Prävalenz von Grenzüberschreitungen bei den ersten Verabredungen („Dates“) unter Jugendlichen und in Teenager-Beziehungen geschätzt sowie Art und Folgen“ erhoben. Insgesamt wurden die Daten von 462 Befragten ausgewertet. 271 davon waren Mädchen und 191 Jungen. Das Ergebnis war, dass 65,7 % der Mädchen und 60,1 % der Jungen, die bereits Verabredungen oder Beziehungen hatten, mindestens einmal irgendeine Form von Grenzüberschreitung oder Gewalt erlitten haben. Die Auswertung ergab zudem, dass erste Erfahrungen mit Partnergewalt überwiegend in der 8. und 9. Klasse gemacht wurden. Es zeigte sich, dass Mädchen häufiger von sexualisierter Gewalt und von mehreren Formen gleichzeitig betroffen sind als Jungen und die Übergriffe erhebliche Auswirkungen auf ihr Wohlbefinden und ihren Alltag haben (vgl. Blättner/ Brzank/ Liebe 2013, S. 5-6).

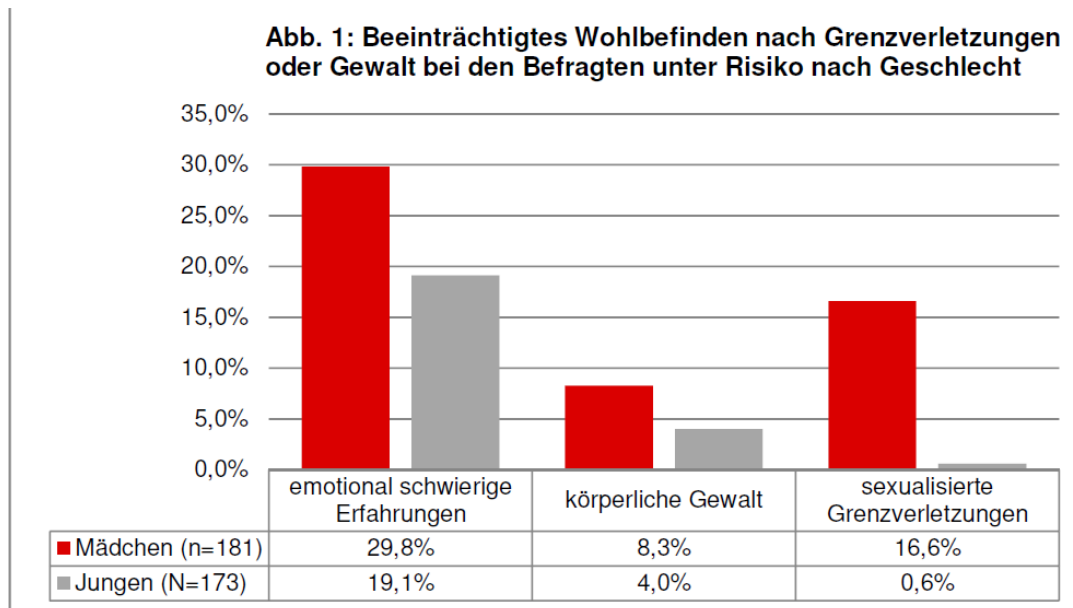


Abb.1: Blättner/Brzank/Liepe 2013

Die Autorinnen der Studie schlussfolgern daher, dass die Problematik von Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen auch in Deutschland auftritt und vermehrt in den Blick genommen werden sollte.

„Grenzverletzende Erfahrungen und Gewalt im Zusammenhang mit ersten Dates oder Liebesbeziehungen unter Jugendlichen sind auch in Deutschland zu beobachten. Diese Erfahrungen gehen mit Einschränkungen für das Wohlbefinden einher, insbesondere gilt dies für Mädchen, die in den Freitextangaben auch die weiteren Auswirkungen auf ihre Interaktionsfähigkeiten mit anderen beschreiben und damit andeuten, wie prägend diese Erfahrungen sein können. Die Ergebnisse im Hinblick auf Prävalenzen und Auswirkungen verdeutlichen den Bedarf an präventiven Maßnahmen.“ (Studie TeDaVi 2013, S.8).

Frühere Studien in Deutschland beziehen sich speziell auf den Aspekt sexueller Aggressionen im Kindes- und Jugendalter, aber nicht auf das breite Spektrum von Gewaltformen in einer Paarbeziehung. Dennoch können auch diese Daten herangezogen werden, um die Verbreitung von sexueller Aggression unter Jugendlichen in Deutschland aufzuzeigen. Mehrere Studien zu dieser Thematik führten Barbara Krahe und Renate Scheinberger-Olwig von 1998-1999 durch. Sie untersuchten sexuelle Aggression gegen Mädchen und junge Frauen. Es wurden 465 weibliche Jugendliche zu Opfer-

fahrungen befragt und 524 männliche Jugendliche zu Tätererfahrungen im Zusammenhang mit sexualisierter Gewalt. Die Studie befasst sich nicht nur mit der Prävalenz von sexueller Aggression im Jugendalter, sondern auch mit Risikofaktoren. Der Studie liegt ein Verständnis von sexueller Aggression zugrunde, das sich auf Handlungen bezieht, die zum Ziel haben, eine andere Person gegen ihren Willen zu sexuellen Kontakten zu nötigen. Belästigungen, wie z.B. über das Telefon oder Internet oder andere Formen, wurden nicht untersucht (vgl. Krahé/ Scheinberger- Olwig 2002, S. 91). Das Ergebnis zeigt, dass sexuelle Aggression unter Jugendlichen relativ weit verbreitet ist. 63,5 % der weiblichen Jugendlichen berichteten von versuchten oder vollendeten sexuellen Übergriffen. Die am häufigsten genannte Form (42,5 %) war die verbale Druckausübung des Mannes gegenüber der Frau, um seine sexuellen Interessen durchzusetzen. Als Beziehungskonstellation während der Opfererfahrung nannten die Frauen an erster Stelle (31,3 %) ihren (Ex-) Freund (feste Beziehung) oder eine neue Bekanntschaft z.B. aus der Disko. Es fällt also auf, dass die Mehrheit der sexuellen Übergriffe nicht durch Fremde begangen wird, sondern durch den Freundes- und Bekanntenkreis. Die verbale Druckausübung wird dabei vermehrt in festen Partnerschaften eingesetzt, während neue Bekanntschaften eher Situationen ausnutzen, in denen die Frau z.B. durch Alkohol-oder Drogenkonsum wehrlos ist (vgl. ebd. 2002, S. 127-130). Von den befragten männlichen Jugendlichen gaben 40,8 % an, mindestens einmal eine Frau gegen ihren Willen zu sexuellen Handlungen bzw. Kontakt gebracht zu haben (vgl. ebd. 2002, S. 140). Auch bei der repräsentativen Befragung zu Jugendsexualität des BzGA gaben 13% der Mädchen an, schon einmal in irgendeiner Form Opfer sexueller Gewalt geworden zu sein (vgl. BzGA 2005, S. 119).

Der Einsatz von Drogen und Alkohol als „beliebtes“ Mittel zur Durchsetzung von sexuellen Wünschen wurde auch in einer weiteren Studie von Krahé und Scheinberger-Olwig festgestellt. Von 560 befragten Jugendlichen gaben die Jungen nur selten an, sexuelle Wünsche mit Gewalt durchzusetzen zu wollen. Gleichzeitig berichteten 31,2% der Jungen, schon einmal den Versuch unternommen zu haben, ein Mädchen betrunken oder high zu machen, um ihre sexuellen Wünsche durchzusetzen. Carol Hagemann- White schlussfolgert daher, dass diese Art der sexuellen Annäherung offenbar keinem Tabu unterliegt und der Einsatz von Druckmitteln um ein Mädchen „rumzukriegen“, alltäglich ist (vgl. Hagemann-White 2002, S. 36-37).

Die Viktimisierung von männlichen Jugendlichen durch weibliche Jugendliche ist hingegen noch nicht weitergehend untersucht worden. In der Studie aus Hessen gaben 60,1 % der Jungen an, dass sie schon einmal Grenzüberschreitungen durch eine (Ex-) Partnerin erlebt haben. Die männlichen Jugendlichen berichteten überwiegend von emotional schwierigen Situationen, also psychischer Gewalt, während physische und sexualisierte Gewalt kaum genannt wurden (vgl. Blättner/ Brzank/ Liepe 2013, S.5).

In der Studie „Sexuelle Aggression von Frauen gegenüber Männern“ von Barbara Krahe und Renate Scheinberger- Olwig von 1999 wurden 400 männliche Jugendliche nach Opfererfahrungen mit sexualisierter Gewalt durch weibliche Jugendliche befragt. Davon gaben 27,3 % an, schon einmal von einem Mädchen gegen ihren Willen zu einem sexuellen Kontakt gebracht worden zu sein. Die Messung des Ausmaßes der psychischen Belastungen der Jungen ergab jedoch eine mäßige Belastung, weil die Übergriffe von den Jungen subjektiv als nicht so gravierend empfunden bzw. eingeschätzt wurden (vgl. Krahe/ Scheinberger- Olwig 2002, S.229-130).

Die Prävalenz von Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen in Deutschland sollte unbedingt noch umfassender erforscht werden, als es bisher der Fall ist. Sowohl die Ergebnisse der Studie aus Hessen, als auch die Studie von Barbara Krahe geben Hinweise darauf, dass es sich hierbei, auch in Deutschland, um ein verbreitetes Phänomen handelt.

6 Ursachen von Partnergewalt im Jugendalter

Die Ursachen für Partnergewalt im Jugendalter sind vielfältig und multifaktoriell. Es liegt umfangreiche Literatur aus verschiedenen Fachdisziplinen vor. Diese verschiedenen psychologischen, soziologischen und kulturellen Theorien bieten Erklärungsansätze für die Ursachen und Entstehungsbedingungen von Partnergewalt. Diese Erklärungsansätze reichen von gesamtgesellschaftlichen Betrachtungsweisen über individuumszentrierte Ursachenforschung bis hin zu beziehungstheoretischen Aspekten. Die bisherige Gewaltforschung hat zudem gezeigt, dass es sich hierbei um ein vielschichtiges Phänomen handelt.

„Beinahe alle genaueren Untersuchungen des Phänomens Gewalt zeigen, dass diese nicht nur extrem vielgestaltig ist, sehr unterschiedliche Qualitäten besitzen kann und es nicht nur eine beträchtliche Spannbreite an (gängigen) Definitionen gibt, sondern auch vielfältige Auseinandersetzungen um die mögliche Definitionshöheit dessen, was Gewalt jeweils ist oder sein soll“ (Heitmeyer/ Hagan 2002, S. 15).

Auch die Ursachenforschung zu Partnergewalt ist daher von verschiedenen Sicht- und Herangehensweisen geprägt. Um die Problematik gänzlich zu erfassen, müssen sowohl Beziehungs- und individuumsbezogene Aspekte beachtet werden als auch die sozialen und gesellschaftlich-strukturellen Rahmenbedingungen, in die Partnergewalt eingebettet ist. Frauen und Mädchen sind zu einem erheblich höherem Maß und einer größeren Intensität von Partnergewalt betroffen als Männer. In der Mehrheit dieser Fälle üben Männer Gewalt gegen ihre Partnerin aus (siehe Kapitel 2). Das Gewalt gegen Frauen im jetzt bekannten Ausmaß auftritt und in allen sozialen Schichten zu finden ist, misst der Berücksichtigung des Geschlechts im Kontext von Gewalt eine erhebliche Bedeutung zu. Eine rein individuumsbezogene Betrachtungsweise oder eine Beschränkung auf individuell defizitäre Persönlichkeitsstrukturen seitens des Täters wäre in diesem Kontext zu kurz gegriffen.

Im Folgenden soll ein Abriss der verschiedenen Erklärungsansätze einen Überblick verschaffen, welche Bedingungen Partnergewalt, schon im Jugendalter, entstehen lassen, begünstigen oder legitimieren.

6.1 Soziokulturelle Aspekte und gesellschaftlich- strukturelle Bedingungen

Der soziokulturelle Blickwinkel berücksichtigt die zentrale Bedeutung, die eine Geschlechterzugehörigkeit für unseren Alltag und die grundlegende Organisation der Sozialwelt hat. Die Zuordnung zu den Kategorien „Frau“ oder „Mann“ hat einen erheblichen Einfluss auf den Einzelnen und wirkt auf den verschiedenen Ebenen sozialer Wirklichkeit (vgl. Lenz/ Adler 2010, S.15). Die Kategorie Geschlecht kann dabei als ein soziokulturelles Phänomen betrachtet werden.

„Geschlecht soll als Gefüge sozialer Beziehungen, als Komplex kultureller Leitvorstellungen und Zuschreibungen und als Komplex sozialer Praktiken verstanden werden, die allesamt Körperunterschiede aufgreifen und herausstellen, um eine Differenzierung der Lebensführung, einschließlich der Zuweisung ungleicher Lebenschancen und Ressourcen, zu generieren und zu legitimieren“ (Lenz/ Adler 2010, S. 21).

Aus dieser konstruktivistischen Sichtweise ist Zweigeschlechtlichkeit ebenfalls sozial konstruiert. Die Einordnung bzw. Zuordnung in ausschließlich zwei Geschlechtskategorien, mit ihren Folgen und Deutungen, kann als soziales Phänomen betrachtet werden (vgl. ebd. 2010, S.48).

Kulturelle Zuschreibungen und Vorstellungen von männlichen und weiblichen Wesensmerkmalen oder Eigenschaften generieren Geschlechterstereotype, die im Alltagsdenken und -handeln weit verbreitet sind und hierarchisch bewertet werden. Männern wird dabei generell ein höherer Status zugeschrieben (vgl. ebd. 2010, S.25).

„Diese konventionell polarisierten Geschlechtereigenschaften [...] Sie sind dekonstruiert worden als Bestandteile einer Geschlechterordnung, die die Geschlechterdifferenzen hierarchisiert und in der Weise, wie diese Unterschiede demzufolge wahrgenommen und ihnen Bedeutungen zugemessen werden, überhaupt erst hervorbringt“ (King 2013, S.80).

Gewalt gegen Frauen ist in diese beschriebenen gesellschaftlichen Strukturen eingebettet und daher im Kontext eines hierarchischen Geschlechterverhältnisses zu verstehen.

„Männliche Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist weltweit in vielfacher Form in die kulturell vorherrschende Konstruktion des Geschlechterverhältnisses eingebettet, und zwar als grundsätzliche Dominanz des einen Geschlechts über das andere“ (Brückner 2002, S.9).

Daraus ergibt sich ein Machtungleichgewicht, das gesellschaftlich-strukturell verankert ist. Dieses Machtverhältnis sichert auf gesellschaftlicher Ebene männliche Vorrechte und Privilegien, sich gegenüber Frauen und Mädchen gewalttätig zu verhalten. Dieses strukturelle verankerte Machtungleichgewicht kann als Ursache für intime Partnergewalt gegen Frauen gesehen werden, ganz gleich warum im Einzelfall Gewalt in der Beziehung auftritt (vgl. Brückner 2002, S.1). Auch die WHO hält soziokulturelle Aspekte für entscheidend bei der Frage nach den Ursachen von Intimer Partnergewalt gegen Frauen.

„Culture plays a key role, setting the boundaries around what is acceptable behaviour and what is considered abusive, and in determining the response to violence“ (WHO 2002, S.19).

Obwohl sich in den letzten Jahren viel verändert hat und sich Frauen- und Männerbilder im Wandel befinden, sowie eine Pluralisierung von Geschlechterbildern zu beobachten ist, gibt es dennoch hierarchische Strukturen im Geschlechterverhältnis und somit ein ungleiche Machtverteilung. Diese drückt sich in struktureller Gewalt gegen Frauen aus. Strukturelle Gewalt nach Galtung beschreibt Gewalt, welche in die sozialen Strukturen einer Gesellschaft eingebaut ist. Es gibt also keinen direkten Täter, sondern, die Gewalt ist eingebettet in das gesellschaftliche System. Dies geht einher mit der ungleichen Verteilung von Macht, Einkommen, Ressourcen und somit ungleichen Lebenschancen (vgl. Imbusch 2002, S.39-40). Die kulturgeschichtlich geprägte Akzeptanz von Gewalt gegen Frauen und patriarchale Strukturen wirken weiterhin auf die Gestaltung des Geschlechterverhältnisses ein und ermöglichen so Gewalt gegen Frauen.

6.2 Sozialisationstheoretische Aspekte

Die sozialisationstheoretische Perspektive betrachtet inwieweit die herrschenden gesellschaftlichen Strukturen und kulturelle Zuschreibungen sich auf die Entwicklung und das Verhalten von Mädchen und Jungen auswirken. Es geht um die Verknüpfung von persönlichen Entwicklungen mit gesellschaftlichen Verhältnissen. In den Blick genommen wird hier vor allem die geschlechtsdifferenzierende Sozialisation von Jungen und Mädchen.

„Alle anspruchsvollen Theorien der Sozialisation gehen von komplexen Wechselbeziehungen unter biologischen Gegebenheiten, soziokulturellen Einflüssen und psychologischer Entwicklung im Individuum aus“ (Hagemann-White 2010, S.51).

So findet etwa die Gehirnentwicklung und Reifung unter dem Einfluss von Kommunikation und Anregungen aus der Umwelt statt. Umgekehrt sind die genetischen Faktoren für die Entwicklung von kognitiven Fähigkeiten, Gefühlen und Kommunikation mitverantwortlich. Besonders wichtig ist aber der soziale Kontext. So bilden Eltern, Familien und soziale Systeme wie z.B. Schulklassen wichtige Lernräume, in denen die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht eine kontextspezifische Bedeutung erhält. Die gemachten Erfahrungen können sich dann als Eigenschaft einer Person verfestigen (vgl. Hagemann- White 2010, S. 51). Mädchen und Jungen haben die gleichen Fähigkeiten und Potenziale, die jedoch unterschiedlich „angerufen“ werden.

„Mädchen entwickeln sich nicht schneller und sind nicht auf gleichem Wege „weiter“ als die Jungen, sondern sie arbeiten die Entwicklungsaufgaben in unterschiedlicher Gewichtung und Sequenzen ab, weil sie im soziokulturellen System von Gender anders „angerufen“ werden und darauf Antworten finden müssen“ (Hagemann-White 2010, S.58).

Schon vor der Geburt beginnen Eltern geschlechtsbezogene Erwartungen an ihre Kinder zu stellen. Das Geschlecht ist häufig die einzige bekannte Information über das ungeborene Kind. Je nach Geschlecht des Kindes zeigen Eltern unterschiedliches Verhalten, Wahrnehmungen und Erwartungen an das Kind. Zwar gilt für viele Eltern der Vorsatz für die Individualität des Kindes offen zu sein, dennoch sind sie nicht frei von geschlechtsbezogenen Erwartungen und Handlungen, die sich wiederum auf das Verhalten des Kindes auswirken. Dadurch werden „geschlechtstypische“ Verhaltensweisen und Eigenschaft erlernt. Gewalttätiges oder aggressives Verhalten wird dabei traditionell eher Jungen und Männern zugeschrieben und toleriert. Mädchen und Jungen eignen sich zudem durch den Erwerb der Sprache und durch Bilder in den Medien, Werte und Normen der herrschenden Geschlechterordnung an. (Hagemann-White 2010, S.52-58). Insbesondere aber die Familie ist eine bedeutende Sozialisationsinstanz und trägt zu einer Mädchen- und Jungensozialisation bei. Beispielsweise ist das Erleben oder Miterleben von Gewalt in der Familie handelt es sich um einen bedeutenden Risikofaktor, später selbst von Partnergewalt betroffen zu sein (siehe Kapitel 4.3.1). Aus sozialisationstheoretischer Perspektive werden männ-

liches und weibliches Verhalten und Einstellungen erlernt. Diese spiegeln häufig Geschlechtsstereotype wieder. Neben der Kindheitsphase ist das Jugendalter eine wichtige Phase der Produktion von Geschlechtlichkeit.

„Nun gibt es lebensgeschichtliche Situationen und Phasen, in denen, wie in der Adoleszenz, die Bedeutungen des Geschlechts deutlicher und manifest hervortreten oder zeitweilig zum zentralen Thema werden. Denn in der Adoleszenz werden Individuen gesellschaftlich in die unterschiedlichen Praxen der Geschlechterordnung konsequent und folgenreich eingeordnet. Sie sind als Adoleszente geradezu gefordert oder gezwungen, ihren geschlechtsspezifischen Habitus zu entwickeln, zu spezifizieren und zu konturieren“ (King 2013, S.80-81).

Diese Prozesse werden durch die körperlichen Reifungsprozesse und Veränderungen noch verstärkt. Dies ist also die „heiße Phase der Produktion von Geschlechtlichkeit“ (King 2013, S.81).

Karin Flaake (2002) betrachtet die Prozesse der Geschlechtersozialisation unter dem Aspekt von Macht und Gewalt. Sie stellt dar, dass aufgrund von Sozialisationsprozessen Jungen „Verletzungsmacht“ und Mädchen „Verletzungsoffenheit“ erfahren, was eine Einübung in gewaltförmige Geschlechterverhältnisse zur Folge hat. Besonders hebt auch sie hier die Beziehungen zu Gleichaltrigen und die familialen Interaktionen hervor. Mädchen und junge Frauen erfahren demnach von klein auf, die körperliche Integrität verletzende, Grenzüberschreitungen.

„Selbstaufwertung durch Herabsetzung des anderen Geschlechts scheint eine gesellschaftlich nahe gelegte Strategie psychischer Stabilisierung für Männer zu sein. Dabei beziehen sich gewaltförmige, tätliche oder verbale Übergriffe von Jungen und Männern nicht zufällig häufig auf den Körper und die Sexualität von Frauen. Weibliche Körperlichkeit und Sexualität scheinen für Jungen und Männer eine besondere Quelle von Beunruhigung und Verunsicherung zu sein, die durch Kontroll- und Entwertungsstrategien in Schach gehalten werden muß“ (Flaake 2002, S. 162).

Ein betont aggressiv entwertendes Verhalten gegenüber Mädchen und ein sexualisiertes Klima sind in schon im Kindergarten und der Schule zu finden. Aber auch in der Familie, durch Kommentare von männliche Familienangehörige zu körperlichen Merkmalen oder Veränderungen, die den heranwachsenden weiblichen Körper sexualisieren und zugleich herabsetzen. Diese Sozialisationserfahrungen können verstanden werden als Einübung in gewaltförmige Geschlechterverhältnisse, was wiederum Gewalt gegen Frauen begünstigt und gesellschaftlich legitimiert.

6.3 Individuumszentrierte Erklärungsansätze

Individuumszentrierte Erklärungsansätze für Gewalt gegen Frauen stellen vor allem individuell- defizitäre Persönlichkeitsstrukturen des Täters in den Vordergrund. So werden eine mangelnde Impuls- oder Affektkontrolle und kognitive Urteilsprozesse oder andere biologische, sowie soziobiologische Erklärungen herangezogen. In Bezug auf sexualisierte Gewalt soll sich eine mangelnde Affektkontrolle auf sexuelle Aggressionsbereitschaft auswirken. Besonders bei Männern die zu feindseligen Gefühlen gegenüber Frauen neigen, werden hemmende Faktoren wie Moral oder Angst vor Sanktionen, außer Kraft gesetzt (vgl. Krahe/ Scheinberger-Olwig 2002, S.56). Intrapersonale Erklärungsansätze beziehen sich häufig auf biologische Ursachen oder Ergebnisse der neueren Hirnforschung. Sie bergen aber die Gefahr, die Anteile von Umwelt, Sozialisation und Gesellschaft zu vernachlässigen. Eine rein individuumszentrierte Ursachenforschung kann daher nicht die große Zahl der Fälle von Gewalt gegen Frauen erklären.

6.4 Beziehungstheoretische Aspekte

Die Ursache von Gewalt gegen Frauen kann auch auf der Ebene der Beziehungsgestaltung betrachtet werden. In den Blick genommen werden hier vor allem beziehungstheoretische Aspekte von Gewalt gegen Frauen, wie Beziehungskonstellationen und spezielle Dynamiken in einer Beziehung. Es gibt durchaus ähnliche Verläufe und Muster in gewaltbestimmten Partnerschaften. Besonders heikle Lebensphasen von Frauen sind demnach Schwangerschaft und Geburt von Kindern, sowie Trennungsphasen. In dieser Zeit ist das Risiko, dass Gewalt das erste Mal auftritt oder eskaliert, besonders hoch. Die meisten Intimpartner Femizide ereignen sich unmittelbar nach einer angekündigten oder vollzogenen Trennung (vgl. Landeskriminalamt Hamburg 2009, S.21). Ebenso sind Schwangerschaft und Geburt heikle Lebensphasen und können Auslöser für Gewalt sein. Eine Erklärung dafür ist ein befürchteter Kontrollverlust des Partners über die Partnerin oder ihren Körper (vgl. Brzank 2012, S.41). Ähnlichkeiten gibt es auch im Verlauf der Beziehungen und ihren Mustern. Leonore Walker beschrieb als erste den Cycle of Violence, nach dem sich Gewaltausbrüche in einer bestimmten Reihenfolge wiederholen und die Gewalt in einer Bezie-

hung eher zu-, als abnimmt. Nach einer Phase der Beruhigung, der Entschuldigungen und Reuebekundungen, beginnt die Spirale der Gewalt von neuem. Die Frauen verbleiben dann in der Beziehung und kehren immer wieder zu ihrem Partner zurück.

„Dass so viele Frauen sich in gewaltbestimmte Liebesbeziehungen verstricken und zum Teil große Schwierigkeiten haben, sich aus ihnen zu lösen, ist über die besondere Paarbeziehung hinaus, abhängig von der gesellschaftlichen Konstruktion des Geschlechterverhältnisses, den geschlechtsspezifisch zugewiesenen Orten, Rollenzuschreibungen und kulturellen Bildern von Frauen und Männern mit ihren geschlechtsspezifischen Verhaltensnormen und Charakterzuschreibungen, die in Sozialisationsprozessen wirksam sind und Liebesvorstellungen prägen“ (Brückner 2002, S. 73).

Diese Liebesvorstellungen resultieren laut Brückner (2002) aus kulturell bedingten Männer- und Frauenbildern. Frauen sind demnach für das Funktionieren der Beziehung zuständig. Diese Vorstellung ist gekoppelt an traditionelle Frauenthemen wie Selbstlosigkeit, gebraucht werden und Fürsorge. Trotz der Misshandlungen sind also auch mütterliche Gefühle vorhanden und ein Gefühl der Verantwortung für den Partner.

„Ein Bild, das einer Frau in einer gewalttätigen Beziehung besonders gefährlich werden kann, da sie es in der Hand zu haben scheint, ob er glücklich ist oder nicht. Das heißt auch, sie hat versagt, wenn sich das Glück nicht einstellt, denn sie ist diejenige die allein über ausreichende Liebeskraft verfügt, die Beziehung zu gestalten“ (Brückner 2002, S.77).

Dieses Frauenbild wird von beiden geteilt und führt zu einem Ausharren in gewalttätigen Partnerschaften. Brückner stellt zudem fest, dass die Dynamik die eine gewalttätige Beziehung zusammenhält, häufig anderen symbiotischen Beziehungen gleicht, mit dem Wunsch bzw. Ideal, einander ganz zu gehören. Die unter 6.1 und 6.2 beschriebenen gesellschaftlich- strukturell und kulturell verankerten Geschlechtsbilder und ein hierarchisches Geschlechterverhältnis wirkt also auch auf der Ebene der Beziehung und spiegelt sich bestimmten Beziehungsmustern wieder, gepaart mit der individuellen Dynamik in einer Beziehung.

7 Folgen der Gewalt für die Betroffenen

Erlebte Partnergewalt im Jugendalter hat schwerwiegende Auswirkungen auf die Opfer und ist häufig mit nachhaltigen Beeinträchtigungen für das weitere Leben verbunden. Die Symptome sind vielfältig und haben einen weitreichenden Einfluss auf das Wohlbefinden und die Lebensqualität.

Die WHO weist in ihrem „Weltbericht Gewalt und Gesundheit“ darauf hin, dass Gewalt schwerwiegende, gesundheitliche, psychische und soziale Folgen für die Betroffenen hat. Neben den individuellen Herausforderungen und sozialen Folgen für die Betroffenen verursacht (Partner-) Gewalt auch erhebliche ökonomische Kosten, insbesondere für den Gesundheitssektor (vgl. WHO 2002, S.7-8).

Die Folgen können von sichtbaren Narben, über psychosomatische Beschwerden, bis hin zu problematischen Überlebensstrategien wie z.B. Substanzmittelgebrauch reichen. Die gesundheitlichen Problemen und Einschränkungen wirken langfristig und bleiben oftmals lebenslang bestehen. Die hier aufgeführten Auswirkungen von Partnergewalt beziehen sich auf Mädchen und junge Frauen, da sie zu einem erheblich höheren Anteil von Partnergewalt betroffen sind. Forschungsergebnisse zu Partnergewalt von Frauen gegenüber Männern deuten bisher darauf hin, dass Männer weniger häufig von Partnergewalt durch Frauen betroffen sind, die Gewalt weniger schwer ausgeprägt ist und die Auswirkungen von den Jungen subjektiv als weniger problematisch geschildert werden.

Im Folgenden wird eine Unterteilung der möglichen Auswirkungen in physische, psychische und psychosomatische Folgen vorgenommen. Wobei sie natürlich auch gemeinsam auftreten können, bzw. in komplexer Weise Wirkungszusammenhänge bestehen.

7.1 Physische Folgen

Körperliche und sexualisierte Gewalt hat vielfältige gesundheitliche Beeinträchtigungen zur Folge. Die sichtbarsten Auswirkungen sind **körperliche Verletzungen**. Petra Brzank (2012) hat häufig auftretende Verletzungen zusammengestellt.

Typisch sind Verletzungen wie „ [...] Hämatome, Prellungen, Würgemale, Stich- und Hiebverletzungen, Schnitt-, Platz-, Riss- und Brandwunden, Frakturen und Rupturen. Häufig beschrieben werden Kopf-, Gesichts-, Nacken-, Brust-, Armverletzungen, Frakturen insbesondere des Nasenbeins, Arm- oder Rippenbrüche, Trommelfellverletzungen, Kiefer- und Zahnverletzungen. Am häufigsten treten diese Verletzungen im Bereich des Kopfes und/oder des Oberkörpers auf “ (Brzank 2012, S.46).

Diese Aufzählung verdeutlicht die Bandbreite möglicher Verletzungen. Die Verletzungsfolgen können je nach Schwere der Gewalteinwirkung oder wenn sie unbehandelt bleiben, auch dauerhafte Funktionsbeeinträchtigungen (z.B. Dysfunktionalität des Armes infolge von unbehandelten Brüchen) oder Behinderungen zur Konsequenz haben. Verletzungen bleiben unbehandelt, wenn die Angst, dass die Partnergewalt aufgedeckt werden könnte, zu groß ist. Werden Verletzungen aber nicht adäquat medizinisch versorgt, kann das zu Folgeschäden führen.

Die befragten Mädchen der Studie aus Hessen zur Thematik Teen Dating Violence gaben jedoch seltener an, schwere körperliche Gewalt wie z.B. boxen, würgen, verprügeln, gestochen werden erlebt zu haben, sondern eher leichtere Formen der körperlichen Gewalt wie z.B. schubsen, ohrfeigen, schlagen, festhalten (vgl. Blättner/ Brzank/ Liebe 2013, S.4).

Körperliche oder sexualisierte Gewalt kann auch Auswirkungen auf die **reproduktive Gesundheit** von Frauen und Mädchen haben. Insbesondere, da sich die Zeit der Schwangerschaft und Geburt, als eine besonders risikoreiche Lebensphase für Frauen herausgestellt hat. Oftmals tritt Gewalt in der Beziehung erstmals in der Phase der Schwangerschaft auf. Aufgrund der Veränderungen durch die Schwangerschaft stehen Paare vor einer besonderen Herausforderung, die Anpassungsleistungen notwendig macht (vgl. Robert Koch Institut 2008, S.19). In jugendlichen Paarbeziehungen kann dies auch eine Rolle spielen, wenn es um frühe Elternschaft geht. Besonders junge Eltern stehen vor vielen Herausforderungen und die Beziehung kann durch die Schwangerschaft und Geburt des Kindes stark belastet werden.

Durch sexualisierte Gewalt ausgelöste körperliche Verletzungsfolgen im Bereich der reproduktiven Gesundheit können vaginale Verletzungen und Blutungen, Harnwegsinfektionen, Störungen der Menstruation und Eierstockentzündungen sein. Ein erhöhtes Risiko besteht außerdem für die Ansteckung mit sexuell übertragbaren Krankheiten. Ebenso kann sexualisierte Gewalt zu ungewollten Schwangerschaften führen (vgl. Brzank 2011, S.51). In der bundesdeutschen Gewaltprävalenzstudie wurde zudem bestätigt, dass bei von Gewalt betroffenen Frauen gehäuft gynäkologische Beschwerden, Komplikationen während der Schwangerschaft und Unterleibsoperationen auftreten (vgl. BMFSFJ 2004, S.153).

Im schlimmsten Fall endet die körperliche Misshandlung jedoch tödlich. Eskaliert die Beziehungsgewalt und es kommt es zu einer versuchten oder vollendeten Tötung, dann in den meisten Fällen nach einem vorangegangenen Streit oder einer Trennung (vgl. Landeskriminalamt Hamburg 2009, S.21).

7.2 Psychische Folgen

Die Auswirkungen von Gewalt auf die psychische Gesundheit sind nicht zu unterschätzen. Gewalterlebnisse haben zahlreiche psychische Beschwerden und Symptomaten zur Folge. Zu den häufigen Beschwerden gehören daher Depressionen, Stresssymptome, Angststörungen, Essstörungen, eine Posttraumatische Belastungsstörung oder Suizidalität. Die psychische Belastung durch Gewalterfahrungen ist hoch. Gerade wenn sie sich immer wieder ereignen und die betroffenen Mädchen und Frauen in ständiger Angst vor dem Partner leben. Die ständige Anspannung und das auf der Hut sein vor der nächsten Eskalation, löst großen Stress aus. Dieser permanente Stress ist wiederum Auslöser einiger körperlicher und psychosomatischer Beschwerden. Viele Frauen und Mädchen, die Opfer von Partnergewalt werden, erkranken zudem an einer Depression. Die Ergebnisse der Gewaltprävalenzstudie in Deutschland können auch hier herangezogen werden, um besonders häufige psychische Folgesymptome zu nennen. Dazu gehören Niedergeschlagenheit, Schlafstörungen/Alpträume, dauerndes Grübeln, ein vermindertes Selbstwertgefühl, erhöhte Ängste, Schwierigkeiten in Bezug andere soziale Kontakte, Konzentrationsschwäche und Antriebslosigkeit (vgl. BMFSFJ 2004, S.141).

In der Studie zur Teen Dating Violence Prävalenz in Hessen gaben die befragten Mädchen auch an, unter Konzentrations- oder Lernschwierigkeiten sowie Zurückgezogenheit und Verslossenheit zu leiden, ein verändertes Ess- und Trinkverhalten zu zeigen, negative Gedanken zu haben (wie z.B. es wäre besser, sie seien nicht mehr da) und einen Vertrauensverlust erlitten zu haben. Mit der Folge, Angst vor Körperlichkeit, Verletzungen oder Beziehungen zu haben (vgl. Blättner/ Brzank/ Liepe 2013, S.6). Diese Angaben lassen Rückschlüsse auf die hohe emotionale Belastung zu, denen die Jugendlichen ausgesetzt sind.

Besonders gravierende Auswirkungen auf die psychische Gesundheit hat sexualisierte Gewalt. Viele der Opfer von sexualisierter Gewalt leiden an schweren psychischen Problemen wie z.B. Panikattacken, Essstörungen oder einer Posttraumatischen Belastungsstörung. Die Posttraumatische Belastungsstörung kann als schwerwiegende, behandlungsbedürftige Angststörung eingestuft werden. Nach dem ICD-10 handelt es sich dabei um eine Reaktion auf ein oder mehrere belastende Ereignisse, die längerer oder kürzerer Dauer sein können und eine außergewöhnliche Bedrohung katastrophalen Ausmaßes darstellen. Die erlebte „Situation katastrophalen Ausmaßes“ wird auch als Trauma (griechisch: Verletzung, Wunde) bezeichnet. In der Literatur wird eine Posttraumatische Belastungsstörung, deren Ursache eine Vergewaltigung ist, auch immer wieder als „Vergewaltigungstrauma- Syndrom“ beschrieben (vgl. Olbricht 2004, S. 34-35).

Die Posttraumatische Belastungsstörung ist gekennzeichnet von:

Überregungssymptomen: wie Schreckhaftigkeit, Schlafstörungen und Konzentrationschwäche. Es handelt sich dabei um ein ständiges erhöhtes Erregungsniveau.

Vermeidungsverhalten: damit ist ein emotionaler Rückzug gemeint. Die Frauen berichten häufig von dem Gefühl wie betäubt zu sein und von emotionaler Stumpfheit. Hinzu kommen Symptome wie Teilnahmslosigkeit, Gleichgültigkeit, Angst und Depressionen. Zudem werden Situationen oder Aktivitäten, die an das Trauma erinnern könnten, vermieden. Gerade typische PTB- Symptome wie Teilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit wurden früher oft missverstanden und führten zu fatalen Fehlern, z.B. bei polizeilichen Vernehmungen, mit dem Ergebnis, dass die Frau als nicht glaubwürdig erschien oder sie als weniger schwer belastet betrachtet wurde.

Wiedererinnerung: Erinnerungen an das Trauma drängen sich auf, auch in Form von Alpträumen. Dabei bringen Traumata auch ungewöhnliche Gedächtnisphänomene mit sich. Es kann zu Rückblenden und sogenannten Flash-backs kommen. Das sind nicht kontrollierbare, schlagartig auftretende Erinnerungsfragmente an die Vergewaltigung, die mit starken Angst und Panikgefühlen einhergehen. Die Flash-backs werden durch sogenannte Trigger ausgelöst. Trigger sind Auslöser für Erinnerungen an die traumatische Situation. Das können ähnliche Situationen sein, aber auch Gerüche, Gegenstände, Menschen und vieles mehr (vgl. Olbricht 2004, S. 34-35).

Die Posttraumatische Belastungsstörung im Besonderen, aber auch Partnergewalt generell birgt weitere Risiken für die Gesundheit von Frauen. Denn das Resultat ist häufig ein nicht verantwortungsvoller Umgang mit der eigenen Person und damit Gesundheitsgefährdendes Verhalten. Dieses Verhalten, während oder nach einer gewalttätigen Partnerschaft, wird auch als Überlebensstrategie bezeichnet. An erster Stelle ist hier der Gebrauch von Drogen zu nennen. Diese umfassen sowohl Alkohol, Zigaretten, wie auch illegale Drogen oder Medikamentenmissbrauch. Der Einsatz dieser Suchtmittel ist in diesem Zusammenhang auch als „Selbstmedikation“ zu betrachten. Das Erlebte soll durch den Einsatz von Drogen „erträglich“ werden. Unerwünschte, belastende Gefühle werden, z.B. durch die Einnahme von Medikamenten, unterdrückt. Die Droge dient also zur Regulierung von Gefühlen und Erinnerungen, mit denen nur schwer umgegangen werden kann, bzw. die eine Überforderung für die Psyche darstellen. Ebenso kann ein riskantes, risikoreiches Sexualverhalten die Folge sein. Anstatt solche Situationen zu vermeiden, werden sie unbewusst immer wieder „gesucht“ bzw. herbeigeführt, um das Trauma noch einmal zu erleben. In diesem Zusammenhang ist in der Fachliteratur die Rede von einer erhöhten Gefahr für eine Reviktimisierung. Die Möglichkeit erneut Opfer von Partnergewalt zu werden ist ein Risikofaktor für den weiteren Lebensverlauf. Dieser Aspekt ist gerade bei Partnergewalt im Jugendalter hervorzuheben, da die Gefahr für wiederholte Opfererfahrungen im Erwachsenenalter groß ist. Prävention muss also schon im Jugendalter ansetzen, um eine Chronifizierung von Gewalt, also Partnergewalt im Erwachsenenalter, zu vermeiden.

Des Weiteren ist auch das Zufügen von Verletzungen am eigenen Körper ein Aspekt von gesundheitsgefährdetem Verhalten. Selbstverletzungen sind besonders bei jungen Mädchen und Frauen zu beobachten. Dies geschieht in der Regel über Schnitt- oder Kratzverletzungen oder über selbstzugefügte Brandverletzungen mit Zigaretten.

Das selbstverletzende Verhalten erfüllt für die Betroffenen mehrere Funktionen. Oftmals geschieht die Selbstverletzung nach einer subjektiv empfundenen belastenden Erfahrungen, die starke Gefühle auslöst. Die Bewältigung dieser Gefühle ist nur möglich, indem eine Selbstverletzung stattfindet, um psychische Entlastung zu schaffen (vgl. Olbricht 2004, S. 64).

Unter den psychischen Folgen, die Gewalt und sexualisierte Gewalt durch einen Partner auslöst, leiden die Betroffenen oft ihr Leben lang.

7.3 Psychosomatische Folgen

Neben den psychischen Folgen der Partnergewalt, gibt es auch eine Vielzahl an psychosomatischen Beschwerden die auftreten. Dies können unterschiedliche körperliche Beschwerden sein, deren Ursache eine hohe psychische Belastung ist. Die Erfahrung von Partnergewalt ist eine solche psychische Belastung. Die Betroffenen müssen in ständiger Angst und Anspannung leben, da die Wutausbrüche oder Übergriffe durch den Partner jederzeit und aus nichtigen Gründen, geschehen können. Dies trifft umso mehr zu, wenn die Partner in einem gemeinsamen Haushalt leben und die eigene Wohnung weder ein Ort der Erholung noch des Rückzugs ist. Die Angst vor dem nächsten Übergriff löst, ebenso wie die Gewalt selbst, Stress aus. Gerade bei starker körperlicher Gewalt und sexualisierter Gewalt erleben die Frauen Todesangst.

Das schlägt sich auch in psychosomatischen Beschwerden oder chronischen Erkrankungen nieder. In der Psychologie ist auch die Rede von somatoformen Störungen. Diese Störungen lassen sich in die verschiedenen Organsysteme, die betroffen sein können, einteilen (vgl. Hoffmann/ Hochapfel 2009, S. 213).

Bei Mädchen und Frauen die Partnergewalt erlebt haben, treten besonders häufig Erkrankungen des Magen- Darm- Trakts auf. Damit verbunden sind Übelkeit, Erbrechen, Reizmagen, Schluckstörungen und Magenschmerzen. In der weiteren Folge können auch Essstörungen auftreten. Dies ist besonders häufig der Fall nach einer oralen Vergewaltigung.

Ebenso können diffuse Schmerzsyndrome auftreten die den Kopf, Rücken, Unterleib und die Brust betreffen.

Des Weiteren treten immer wieder Störungen des respiratorischen Systems auf, dazu gehören Atemnot und Hyperventilieren, sowie Schwindel.

Durch den ständigen Stress treten auch Symptome im Herz-Kreislauf System auf. Dazu gehören unter anderem Bluthochdruck, Herzschmerzen und Herzrhythmusstörungen.

Das urogenitale System ist auch häufig von psychosomatischen Beschwerden betroffen. Die Mädchen und Frauen haben dann einen veränderten Menstruationsrhythmus, Entzündungen der Eierstöcke, Schmerzen im Genitalbereich, Probleme beim Wasser lassen und der Kontrolle der Blase.

Ebenso können Schlafstörungen auftreten, sowie weitere durch Stress ausgelöste psychosomatische Erkrankungen, wie z.B. Tinnitus oder der Hörsturz (vgl. Hoffmann/Hochapfel 2009, S. 213 ff.). Die psychosomatischen Beschwerden betreffen also eine Fülle verschiedener Organsysteme und Körperfunktionen. Sie haben somit erheblichen Einfluss auf die Gesundheit und das Wohlbefinden der Betroffenen. Die Psychosomatischen Beschwerden sind nicht zu unterschätzen.

Die Auflistung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da es durchaus weitere körperliche Erkrankungen, Verletzungen und Folgen geben kann, deren Ursache die Gewalterfahrungen und die Lebenssituation mit einem gewalttätigen Partner sein können. Die Folgen von Partnergewalt sind schwerwiegend und wirken langfristig. Daher ist es unbedingt notwendig dieser Entwicklung entgegen zu wirken.

8 Partnergewalt im Jugendalter als Handlungsfeld für die Soziale Arbeit

Soziale Arbeit kommt mit Teen Dating Violence in verschiedenen Zusammenhängen und Arbeitsfeldern in Berührung. Die Arbeit mit Jugendlichen an Schulen, in Jugendeinrichtungen, -wohngruppen oder in geschlechtsspezifischen Zusammenhängen, wie Mädchenarbeit oder Jungengruppen, sind dabei nur einige der Arbeitsfelder, in denen die Bearbeitung der Thematik von Partnergewalt im Jugendalter, im Rahmen der Sozialen Arbeit möglich ist und zum Teil bereits geschieht.

„Schule und auch Jugendarbeit sind zentrale Lernorte für Kinder und Jugendliche in Bezug auf Fachwissen, Sozialverhalten und Konfliktbewältigung. Es ist Aufgabe von Schule und Jugendhilfe, Kinderschutzaufgaben wahrzunehmen und zu einer umfassenden Persönlichkeitsbildung von Kindern und Jugendlichen beizutragen. Dazu gehört auch, soziale Kompetenzen von Jugendlichen zu fördern, die für den Aufbau und die Pflege von wertschätzenden und respektvollen Partnerschaftsbeziehungen bedeutend sind und die Gewalt in Beziehungen vorbeugen“ (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband 2010, S.8).

Gewaltprävention wird bereits in Form von Projekten oder Workshops in der Jugendarbeit umgesetzt. Dennoch ist es notwendig spezielle Angebote zur Prävention von Teen Dating Violence zu entwickeln und durchzuführen. Dabei sollte insbesondere auf die Lebenswelt von Jugendlichen eingegangen werden.

Die Präventionsarbeit von Partnergewalt im Jugendalter sollte dabei im Kontext internationaler Bemühungen gegen Gewalt an Frauen betrachtet werden. Gewalt gegen Frauen ist eine Menschenrechtsverletzung. Partnergewalt als diese wahrzunehmen, bedeutet die Verhinderung von Gewalt gegen Frauen als öffentliche Aufgabe zu verstehen, die mit staatlichem Handeln und Schutzmaßnahmen einhergehen muss (vgl. Amnesty International 2014).

Eine zunehmende Sensibilisierung der Öffentlichkeit, im Sinne der „Entprivatisierung“ von Partnergewalt, findet bereits statt. Während Gewalt gegen Frauen lange Zeit als Privatangelegenheit gesehen wurden, in die sich Außenstehende nicht einzumischen haben, kommt es zunehmend zu einer öffentlichen Auseinandersetzung mit dieser Thematik. Dies geschieht jedoch nicht immer frei von Werturteilen. In den Medien wird immer wieder von besonders gewalttätigen oder sogar tödlichen Auseinandersetzungen in Partnerschaften berichtet. Das erzeugt zwar eine kurzfristige Aufmerksamkeit

in der Öffentlichkeit, verschleiert aber auch den Blick für alltägliche Formen der Gewalt an Frauen.

„Spektakuläre Fälle von Gewalt gegen Frauen und Mädchen erregen zwar kurzfristig Aufmerksamkeit, verhindern aber einen klaren Blick auf die alltägliche Formen von Gewalt, bei denen die Taten nicht offensichtlich grausam, die Täter weniger oder überhaupt nicht schreckenserregend, sondern eher durchschnittlich oder armeselig, und die Opfer nicht ohne Fehl und Tadel, manchmal nicht leicht zu verstehen und nicht immer sympathie- oder mitleiderheischend sind“ (Brückner 2002, S.15).

Es müssen also auch alltägliche Formen der Gewalt und weniger „spektakuläre“ Fälle in den Blick genommen werden. Dies zu vermitteln und Jugendliche für Grenzüberschreitungen in der eigenen Partnerschaft zu sensibilisieren, sollte auch Ziel der Präventionsarbeit sein. Eine stärkere Fokussierung auf die Präventionsarbeit von Partnergewalt im Jugendalter ist notwendig, um gewaltgeprägten Partnerschaften im Erwachsenenalter vorzubeugen. Dem Risiko der Chronifizierung von Gewalt und der familiären Weitergabe bestimmter Problemlagen kann so entgegengewirkt werden. Dies gewinnt insbesondere unter Berücksichtigung der biografischen Erfahrung von Partnergewalt als möglicher Risikofaktor an Bedeutung.

Im Rahmen des EU-Programms Daphne III, zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen, Jugendliche und Kinder, ist ein Arbeitspaket zur Prävention von Gewalt in intimen Teenagerbeziehungen entwickelt worden. Das Arbeitspaket „Heartbeat- Herzklopfen“ enthält Materialien für die Durchführung von Workshops und Projekten in der Schule oder im außerschulischen Bereich der Jugendarbeit. Konkrete Arbeitsvorschläge beziehen sich hier auf Themenbereiche wie z.B.: Aufklärung über Formen der Partnergewalt, Wege aus der Gewalt aufzeigen, Respektvoller Umgang mit dem eigenen und dem anderen Geschlecht, Unterstützungsmöglichkeiten von Peers sichtbar machen und stärken (vgl. Paritätischer Wohlfahrtsverband 2010, S.12). Gerade Peers sind wichtige Ansprechpartner, bei Beziehungsfragen- und -problemen. Der Austausch und die Beratung durch Freunde werden bevorzugt und noch vor Eltern und Lehrern oder Sozialarbeitern, um Rat gefragt (vgl. Dannenbeck/ Stich 2005, S.16). Sie können daher auch als Multiplikatoren eingesetzt werden. In Präventionsworkshops sollte daher sowohl über Hilfsangebote, als auch eine geeignete Unterstützung für betroffene Freunde, eingegangen werden. In den USA werden bereits Peer Leadership Programme durchgeführt (vgl. Weisz/ Black 2009, S.150).

Weitere Themenbereiche für die Präventionsarbeit mit Jugendlichen sind: Kommunikation mit dem Partner, erste Warnzeichen eines kontrollierenden Verhaltens erkennen und die Gestaltung von Trennungsphasen. Gerade Trennungsphasen können problematisch sein. Aus gekränktem Stolz oder Enttäuschung wird der Ex-Partner oftmals auf vielfältige Weise herabgesetzt, bloßgestellt oder belästigt. Daher ist es wichtig, einen geeigneten Umgang mit Trennungen zu entwickeln.

Wie bereits in Kapitel sechs ausgeführt, sind die Ursachen für Gewalt gegen Frauen auch in einem hierarchischen Geschlechterverhältnis und kulturell geprägten Geschlechterstereotypen zu finden. Daher sollten sich Angebote und Konzepte der Sozialen Arbeit kritisch mit diesen Zuschreibungen und gesellschaftlichen Strukturen auseinandersetzen. Schon bestehende mädchen- und jugenpädagogische Projekte und Angebote tun dies bereits. Sie bieten den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, sich mit der eigenen Geschlechtszugehörigkeit auseinanderzusetzen und unterstützen die Erweiterung des Selbstkonzeptes von Mädchen und Jungen. Dies fördert wiederum einen partnerschaftlichen und wertschätzenden Umgang mit allen Geschlechtern und trägt zu einem Abbau von Hierarchien bei.

Ebenso notwendig sind sexualpädagogische Angebote, um den Prozess der sexuellen Sozialisation und Entwicklung zu begleiten. Im Hinblick auf Teen Dating Violence kann auch hier präventive Arbeit geleistet werden. Nur wer sich über die eigenen Bedürfnisse klar ist, kann diese auch formulieren und dem Partner mitteilen. Ebenso ist im Zuge der Erlangung von sexueller Authentizität, das Kennenlernen der eigenen Grenzen notwendig. Diese wahrzunehmen und zu setzen ist wichtig. In den Medien sind vielfach verzerrte Bilder von Sexualität zu sehen, die eine entsprechend hohe Erwartungshaltung bei den Jugendlichen und Leistungsdruck entstehen lassen. Sexualpädagogische Angebote können dem entgegenwirken und zu einer partnerschaftsorientierten Sexualität beitragen.

„Ziel wäre es, zu einer gleichberechtigten und lustvollen Sexualität zwischen Partnern und Partnerinnen, einem gleichberechtigten und respektvollen Geschlechterverhältnis sowie zu gelassenen Individuen zu kommen, die ganz für sich alleine entscheiden, ob, wann, wie und mit wem sie ihre Sexualität teilen wollen [...]“ (Heiliger 2004, S. 469).

Insgesamt spielt Partnergewalt im Jugendalter in vielen Zusammenhängen und Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit eine Rolle. Bestehende schulische und außerschulische Angebote der Sexualpädagogik oder der Mädchen- und Jungenarbeit tragen bereits zu einer Veränderung von Geschlechtszuschreibungen bei und somit auch zu einem Abbau von Gewalt in Partnerschaften. Der Thematik Teen Dating Violence sollte dennoch mehr Aufmerksamkeit geschenkt und spezielle Angebote für Jugendliche entwickelt und durchgeführt werden. Ziel ist es einen gleichberechtigten und respektvollen Umgang zwischen den jugendlichen Partnern zu fördern.

9 Fazit

In den vorangegangenen Ausführungen wurde die Problematik Teen Dating Violence in Deutschland erörtert und als Handlungsfeld für die Soziale Arbeit vorgestellt. Deutlich geworden ist, dass es sich hierbei um ein Phänomen handelt, das in seinem Ausmaß und seinen Folgen nicht zu unterschätzen ist.

Partnergewalt im Jugendalter ist auch in Deutschland verbreitet und bedarf daher verstärkter Aufmerksamkeit und der Durchführung präventiver Maßnahmen (vgl. Blättner/ Brzank/ Liebe 2013, S.8). Insbesondere sexualisierte Gewalt unter Jugendlichen scheint weit verbreitet zu sein. (vgl. Krahé/ Scheinberger- Olwig 2002, S.127-130).

Gezeigt hat sich, dass Liebe, Sexualität und Partnerschaft zentrale Themen in der Entwicklungsphase Jugend darstellen. Erste Liebesbeziehungen und Partnerschaften im Jugendalter gehören zu einem normalen und wichtigen Entwicklungsschritt. Sie dienen der Ablösung von den Eltern ebenso, wie dem Erlernen von Beziehungskompetenzen. Für eine gelingende Beziehung ist es notwendig gewaltfreie Formen der Konfliktbewältigung zu erlernen. Die eigenen Wünsche und Bedürfnisse müssen mit denen des Partners abgestimmt werden, dazu sind auch kommunikative Kompetenzen notwendig. Sexualpädagogische Angebote können diese Entwicklung unterstützen.

Partnergewalt im Jugendalter kann im Kontext der weltweiten Bemühungen gegen Gewalt an Frauen gesehen werden, denn vor allem Mädchen und Frauen sind von Partnergewalt betroffen. Obwohl sich in den letzten Jahren in Bezug auf die Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern viel getan hat, wirken dennoch traditio-

nelle Geschlechterbilder und ein strukturell verankertes, hierarchisches Geschlechterverhältnis. Diese gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wirken von Beginn an auf sozialisatorischer Ebene auf den Einzelnen und beeinflussen die Entwicklung einer Geschlechtsidentität.

Als zentrale Themen in einer gewaltgeprägten Partnerschaft haben sich Macht und Kontrolle herausgestellt. Dies zeigt sich in vielfältigen Handlungen von psychischer, physischer oder sexualisierter Gewalt. Ein Kontrollverlust stellt demnach eine Trennung oder eine Schwangerschaft dar. Diese Phasen sind für Frauen und Mädchen besonders heikel. Daher sollten sie in der Präventionsarbeit besonders berücksichtigt werden.

Die Peergroup hat einen großen Einfluss auf die Beziehungsgestaltung von Jugendlichen. Sie können ein normatives Umfeld schaffen, dem die Jugendlichen sich anpassen. Wird Gewalt in der Beziehung innerhalb der Peergroup geduldet und vorgelebt, ist die Akzeptanz solcher Verhaltensweisen größer. Die Freunde sind aber auch wichtige Ansprechpartner und Ratgeber. Sie werden oft als erste ins Vertrauen gezogen. Daher ist es sinnvoll, Peers auch als Multiplikatoren zu sehen und diese in die Präventionsarbeit einzubinden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die bisherigen Ergebnisse zur Prävalenz von Teen Dating Violence in Deutschland darauf hindeuten, dass es sich zukünftig um ein Themenfeld handeln wird, dem seitens der Sozialarbeiter_innen in Praxis und Forschung mehr Beachtung geschenkt werden muss.

Literaturverzeichnis

BÖHNISCH, LOTHAR (2013): Männliche Sozialisation. Eine Einführung, Weinheim und Basel: Beltz Juventa

BRÜCKNER, MARGRIT (2002): Wege aus der Gewalt gegen Mädchen und Frauen. Eine Einführung, Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag

BRZANK, PETRA (2012): Wege aus der Partnergewalt. Frauen auf der Suche nach Hilfe, Wiesbaden: Springer VS Verlag

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland, Berlin

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (2005): Gewalt gegen Männer. Personale Gewaltwiderfahrnisse von Männern in Deutschland Ergebnisse der Pilotstudie, Berlin

BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (2008): Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen. Eine sekundäranalytische Auswertung, Berlin

BZgA (2006): Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17 Jährigen und ihrer Eltern, Köln

DANNENBECK, CLEMENS/ STICH, JUTTA (2005): Sexuelle Erfahrungen im Jugendalter. Eine qualitative Studie im Auftrag der BZgA, Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

DEUTSCHER PARITÄTISCHER WOHLFAHRTSVERBAND (Hg.) (2010): Heartbeat - Herzklopfen Beziehungen ohne Gewalt. Ein Arbeitspaket zur schulischen und außerschulischen Prävention von Gewalt in intimen Teenagerbeziehungen, Stuttgart

EUROPEAN UNION AGENCY FOR FUNDAMENTAL RIGHTS (2014): Gewalt gegen Frauen eine EU-weite Erhebung. Ergebnisse auf einen Blick, Luxemburg

FEND, HELMUT (2000): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Opladen: Leske und Budrich

FLAAKE, KARIN (2002): Geschlecht, Macht und Gewalt. Verletzungsoffenheit als lebensgeschichtlich prägende Erfahrung von Mädchen und jungen

Frauen, In: Dackweiler, Regina- Maria/ Schäfer, Reinhild (Hg.): Gewaltverhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt, Frankfurt und New York: Campus Verlag, S.161-170.

HAGEMANN-WHITE, CAROL (2010): Sozialisationstheoretische Perspektiven auf die Mädchenpädagogik. In: Matzner, Michael/ Wyrobnik, Irit (Hg.): Handbuch Mädchenpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S.45-61.

HAGEMANN-WHITE, CAROL (2002): Gewalt im Geschlechterverhältnis als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung Rückblick, gegenwärtiger Stand, Ausblick. In: Dackweiler, Regina-Maria/ Schäfer, Reinhild (Hg.): Gewaltverhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt, Frankfurt und New York: Campus Verlag, S. 29-52.

HEILIGER, ANITA (2004): Jugendsexualität zwischen gesellschaftlichen Botschaften und individuellen Erfahrungen, In: Deutsche Jugend, Nr.11, S.469-479

HEITMEYER, WILHELM/ HAGAN, JOHN (Hg.) (2002): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

HOFFMANN, SVEN OLAF/ HOCHAPFEL, GERD (Hg.) (2009): Neurotische Störungen und Psychosomatische Medizin. Stuttgart: Schattauer

IMBUSCH, PETER (2002): Der Gewaltbegriff. In: Heitmeyer, Wilhelm/ Hagan, John (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 27-54.

KINDLER, HEINZ (2011): Cyberbullying und Cyberaggression durch Kinder und Jugendliche. In: Körner, Deegener (Hg.): Gewalt und Aggression im Kindes-und Jugendalter. Ursachen, Formen, Intervention, Weinheim und Basel: Beltz Verlag, S. 267-283.

KING, VERA (2013): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften (2.Aufl.) Wiesbaden: Springer VS

KRAHÉ, BARBARA (2008): Sexuelle Aggression und Partnergewalt im Jugendalter. In: Scheithauer, Herbert/ Hayer, Tobias/ Niebank, Kay (Hg.): Problemverhalten und Gewalt im Jugendalter. Erscheinungsformen, Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention, Stuttgart: Kohlhammer, S. 128-139.

KRAHÉ, BARBARA/ SCHEINBERGER- OLWIG, RENATE (2002): Sexuelle Aggression. Verbreitungsgrad und Risikofaktoren bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Seattle: Hogrefe Verlag

LANDESKRIMINALAMT HAMBURG (2009): Dynamik von Eskalationsprozessen im Kontext von Beziehungsgewalt. Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung, Hamburg

LENZ, KARL/ ADLER, MARINA (2010): Geschlechterverhältnisse. Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung, Weinheim und München: Juventa Verlag

OLBRICHT, INGRID (2004): Wege aus der Angst Gewalt gegen Frauen. München: Verlag C.H.Beck

PEICHEL, JOCHEN (2011): Destruktive Paarbeziehungen. Wie entsteht die Spirale der Gewalt, In: Blickpunkt EFL Beratung, Nr.27, S. 6-16

ROBERT KOCH INSTITUT (Hg.) (2008): Gesundheitliche Folgen von Gewalt. Unter besonderer Berücksichtigung von häuslicher Gewalt, (Heft 42) Berlin: Gesundheitsberichterstattung des Bundes.

SANDERS, SUSAN M. (2003): Teen Dating Violence. The Invisible Peril, New York: Peter Lang

URBAN INSTITUTE JUSTICE POLICY CENTER (2013): Technology, Teen Dating Violence, and Abuse, and Bullying. Final Report, Washington

WEISZ, ARLENE N./ BLACK, BEVERLY M. (2009): Programs to reduce teen dating violence and sexual assault. Perspectives on what works, New York: Columbia University Press

WENDT, EVA-VERENA (2009): Sexualität und Bindung. Qualität und Motivation sexueller Paarbeziehungen im Jugend- und jungen Erwachsenenalter, Weinheim und München: Juventa Verlag

WORLD HEALTH ORGANIZATION (2002): World report on violence and health. summary, Geneva

Internetquellen:

AMNESTY INTERNATIONAL (2014): Frauenrechte. Frauenrechte sind Menschenrechte, online unter: www.amnesty-hamburg.de/index.php/rassismus-diskriminierung-2 (Zugriff: 15.03.2014).

BLÄTTNER, BEATE/ BRZANK, PETRA/ LIEPE, KATHARINA/ SCHULTES, KRISTIN (2013): Ergebnisse der Studie TeDaVi. Ausmaß von Teen Dating Violence, online unter: www.fh-fulda.de/index.php?id=10643 (Zugriff: 14.02.2014).

CDC NATIONAL CENTER FOR INJURY PREVENTION AND CONTROL (2012): Teen Dating Violence, online unter: www.cdc.gov/violenceprevention/intimate-partnerviolence/teen_dating_violence.html (Zugriff: 28.02.2014).

EIDGENÖSSISCHES DEPARTMENT FÜR DIE GLEICHSTELLUNG VON FRAU UND MANN EBG (2012): Häusliche Gewalt Informationsblatt. Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen, online unter: www.ebg.admin.ch/dokumentation/00012/00442/index.html?lang=de (Zugriff: 14.02.2014).

WORLD HEALTH ORGANIZATION (2013): Violence against women, online unter: www.who.int/mediacentre/factsheets/fs239/en/ (Zugriff: 18.03.14).

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbstständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind in allen Fällen unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift

Aylin Streckwaldt